

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Wirthschaftspolitik.

Die Kornzölle hatten bisher ihre eigentliche Wirkung, wie sie die Agrarier von ihnen erwarteten, nicht gethan. Sie waren nicht im Stande, das billige ausländische Getreide vom deutschen Markte auszuschließen. Daher kam es auch, daß die Argumente der beiden handelspolitischen Antipoden, der Freihändler und Schutzzöllner, ganz unzureichend erschienen, denn das Brot wurde nicht theurer, wie die Freihändler behaupteten, und die ausländische Konkurrenz blieb nach wie zuvor.

Man erhöhte auf dringendes Verlangen der Agrarier die Kornzölle, und mögen nun inzwischen unberechenbare Konjunkturen des Getreidemarktes hinzugekommen sein — mit einem Male wird aus einer Reihe von deutschen Städten gemeldet, daß die Brotpreise steigen. Die Bäcker müssen das Mehl theurer bezahlen, weil das Getreide nun endlich durch die Zölle im Preise hinaufgetrieben worden ist. Die Bäcker wollen natürlich den Schaden nicht tragen und wälzen ihn auf den Konsumenten ab, sie erhöhen einfach den Brotpreis. Das Geschrei nach Brottagen ist ohne Bedeutung, denn die Bäcker werden sich auch unter einer Lage schablos zu halten wissen und werden den Preiszuschlag immer auf den Konsumenten abzuwälzen verstehen, sei es nun durch Verkleinerung oder Verschlechterung der Waare.

So beginnen die Kornzölle einmal zu wirken und das deutsche Volk muß es sogleich schmerzhaft verspüren. Das billige ausländische Getreide kann unsere Grenzen, wie es scheint, nicht mehr passieren, weil ihm der Zoll denn doch zu lästig ist. Wir in Deutschland selbst aber produzieren nicht so viel Getreide, als wir brauchen. Namentlich in unseren dichtbevölkerten Provinzen kann der Boden auch nicht annähernd das Getreide für den Brotbedarf seiner Bewohner liefern. Das Königreich Sachsen zum Beispiel, dessen dichte Bevölkerung noch verhältnismäßig wenig Brot konsumiert, da sie zum größten Theil nur Kartoffeln als Hauptnahrungsmittel kennt, kann nur 36 Prozent des Getreides hervorbringen, das für das Brot seiner Bewohner erforderlich ist.

Nun ist in diesem Jahr auch noch eine spärliche Ernte gekommen und das mag schon sein Uebel dazu beitragen, daß die Getreidepreise in die Höhe gehen. Aber auch die Kartoffelernte ist nicht so ergiebig gewesen als sonst und wir vernehmen aus Thüringen, dessen Bevölkerung einen ungemein starken Kartoffelkonsum aufzuweisen hat, daß die Kartoffeln jetzt schon 3 Mark kosten, während sie im vorigen Jahr um diese Zeit noch um 2 Mark zu haben waren.

Die Herren Agrarier werden sich in's Häuschen lachen, denn nun heimsen sie endlich die goldenen Früchte ihrer

Agitation ein. Sie haben behauptet, ihre Politik habe die Wohlfahrt des ganzen deutschen Volkes im Auge, und sie haben es durch ihre emsige und wühlerische Thätigkeit dahin gebracht, daß die gesetzgebenden Faktoren auf ihre Vorschläge eingegangen sind. Nun steigen endlich die Getreidepreise und für die Herren Agrarier fällt klingende Münze in Masse ab; das Volk aber, für dessen Wohlfahrt sie angeblich thätig gewesen sind, sieht einem Winter voll Bedrängniß entgegen und muß jetzt schon seine nothwendigsten Lebensmittel theurer bezahlen. Man braucht nicht mehr auseinander zu setzen, daß die agrarische Politik eine blanke Interessenpolitik ist; Jeder, dem sich der steigende Brotpreis fühlbar macht, muß es an seinem eigenen Leibe verspüren; jede Hausfrau, welche das Steigen des Brotpreises in ihrem Haushaltungsbudget in Anschlag bringen muß, wird leicht begreifen, woher es kommt, daß das Brot plötzlich theurer wird.

Schon wird die Forderung, die Zölle herabzusetzen oder ganz aufzuheben, von verschiedenen Seiten laut. Aber damit beweist sich am besten, wie veraltet ein handelspolitisches System ist, das in unserer Zeit des stets wachsenden und sich ausbildenden Verkehrs noch darauf verfallen kann, alles mit Zollschranken einzusäumen und die Waarenzirkulation zu Gunsten einer Klasse oder Kategorie zu hemmen. Später wird man sich vor Erstaunen einmal gar nicht mehr fassen können, wenn man liest, daß Deutschland seine Grenzen noch am Ende des neunzehnten Jahrhunderts durch Zölle abgesperrt hat, damit die Rittergutsbesitzer und Großbauern ihr Getreide theurer verkaufen konnten.

Aber die Vertheuerung des Brotes, die man so recht als das eigentliche Uebel der Agrarier und Kartellbrüder ansehen kann, wird eine Wirkung haben, welche die Herren Getreidebarone vielleicht nicht erwartet haben. Das Volk ist natürlich in keinen Dingen so empfindlich, als wenn sich die Preise der ihm unentbehrlichen Lebensmittel emporschnellen. Man wird sich erstaunt fragen, woher denn die plötzliche Steigerung der Brotpreise kommt, und die Antwort muß sein: Von den Kornzöllen.

Dann wird die Masse, die sich von den Agrariern, Schutzzöllnern und Kartellbrüdern hat goldene Berge versprechen lassen, einsehen, was mit ihr geschehen ist; sie wird ohne Mühe erkennen, welche Wirkungen die agrarische Agitation hat und die Herren Agrarier werden das Kapital, das sie nunmehr einstreichen, bei den nächsten Wahlen so stark vermissen müssen, daß ihnen der Athem ausgeht. Vertheuerung des Brotes ist ganz gleichbedeutend mit einer großartigen Niederlage der Kartellpolitik bei den nächsten Wahlen zum Reichstag. Vielleicht werfen die Landtagswahlen schon einen entsprechenden Schatten voraus.

Man muß es bedauern, daß das Volk nur durch eine so schmerzliche Erfahrung, wie die Brotvertheuerung, zur Erkenntniß der Sachlage kommen kann; aber es wird sich wohl das nächste Mal nicht so leicht ködern lassen.

Politische Uebersicht.

Als Termin der Reichstagsöffnung soll der 20. November in Aussicht genommen sein. Der Reichstag würde somit vor Weihnachten noch etwa vier Wochen Zeit haben und sich erst von Mitte Januar an mit dem Abgeordnetenhaus zusammentun müssen. Ueber die Frage, ob die Regierung mit neuen Vorschlägen zur Behandlung der sozialdemokratischen Bewegung schon in der bevorstehenden Session hervortreten gedenkt, sollen, nach der „Nat.-Lib. Corr.“, die Erwägungen noch nicht abgeschlossen sein. Jedenfalls würde es erst in der zweiten Hälfte der Session geschehen. — Kulemann wird schon helfen müssen!

Mit den gegenwärtigen Getreidepreisen befaßt sich in seinem soeben ausgegebenen Monatsberichte das amtliche Bureau für Reichsstatistik in Berlin. Diese Erscheinung für sich allein schon kann als Anzeichen dafür gelten, wie es in gewissen Kreisen schwül geworden ist bei der Getreide- und Brotvertheuerung, die wir jetzt unter dem agrarischen Zollsystem besonders schwer spüren müssen. Es kommt aber noch besser. Um die Differenz zwischen dem Preis des verzollten Brotkornes, welches wir im Inlande kaufen, und desjenigen in zollfreien Oäfen möglichst gering erscheinen zu lassen, da sie doch nicht gut mehr wegzuleugnet werden kann, so wird der für unsere Versorgung verhältnismäßig unbedeutende Transthafen Danzig mit seinen Notirungen zur Vergleichung mit Berlin herangezogen, während doch Plätze wie Amsterdam, Rotterdam, Wien u. a. weit ausschlaggebender für den Weltmarkt mit Getreide und etwaige Bewegungen des Weltmarktpreises sind. Selbst für Danzig ergibt sich jedoch zum Unlück mit drastischer Deutlichkeit dasjenige, was alle Gegner der Getreidezölle stets als ihr Hauptargument bezeichnet haben: der Getreidepreis an diesem zollfreien Orte wäre danach gegenwärtig nahezu um den Betrag des ganzen Zolles niedriger, als derjenige im Zollgebiete, z. B. in Berlin. Im Vorjahre betrug der Zoll auf Weizen noch 30 M., die besagte Differenz zu Ungunsten des Inlandspreises aber hätte nach der amtlichen Statistik 20 M. umfaßt. Ende 1887 wird der Zoll auf 50 M. erhöht. Das Ergebnis wäre, wiederum nach der amtlichen Statistik gemessen, daß für den Durchschnitt von Januar bis August 1888 der Preisunterschied auf beinahe 40 M. für Berlin in die Höhe schnekte, also fast genau um den Betrag der eingetretenen Zollhöhung. Das ist bereits ganz hübsches Material, welches zur Bekämpfung der Zölle vom amtlichen Bureau der Opposition geliefert wird. Wer solchen Zahlen gegenüber, deren Druck auf seinen und seiner ärmere Mitmenschen Geldbeutel er schwer spüren muß, noch blind und im Zweifel über die Wohlthaten bleiben wollte, die wir dem agrarischen Regime verdanken, der müßte wohl eine Dosis von Realität und Optimismus besitzen, die denn doch kaum mehr vorkommt.

Feuilleton.

[Redigirt von ...]

[8]

Die Ritter der Arbeit.

Aus dem Amerikanischen des Sor.

Uebersetzt von Natalis Liebkeusch.

Das ungeheure Verbrechen, 200 000 Menschen ihrer Rechte zu berauben, erschien in seinem wahren Lichte. Es war eine Verletzung des Grundprinzips, des Fundaments, auf welches die große Republik gebaut ist — des allgemeinen Wahlrechts.¹⁾

Es wurde gesagt, durch das Selfgovernment seien Noth und allerhand Uebelstände in Washington hervorgerufen worden. Gab es aber sonst keine Noth und keine Uebelstände? Daß die Reger stimmten? Stimmten sie nicht in den Südstaaten? Daß die Mehrzahl der Stimmenden keine Steuerzahler waren. War dies nicht ein Irrthum? Hat der Mann, der seine Rieche bezahlt, nicht genug bezahlt, um alle Steuern zu decken? Schlag der Kaufmann bei dem Verkauf seiner Waare nicht genug auf, um sich von den Konsumenten seine Steuern und seine Konzession bezahlen zu lassen? Und wer sind die Konsumenten? Ein Mensch braucht so gut Nahrung und Kleidung wie der andere. Ein Arbeiter muß wenigstens soviel essen, wie ein

Vanderbilt.) Nein, es ist die Majorität, welche alle Steuern zahlt und in Folge dessen gezwungen ist, so viel zu bezahlen, daß Müßiggang und Luxus für die Minorität, die Reichen, ermöglicht werde. Der Kampf der sogenannten Steuerzahler gegen die Nichtsteuerzahler ist eine Lüge. Es ist der Kampf der Reichen gegen die Armen, die alle Steuern und alles Sonstige bezahlen; und hier wurden tausende und tausende von amerikanischen Bürgern thatächlich zu Fremden gemacht, damit die Reichen eine selbstherrliche Regierung haben, die sie beeinflussen konnten.

Der erste große Schritt war gethan zum Umsturz der demokratischen Einrichtungen. Die stolze Regierung der Vereinigten Staaten hat mit Entziehung des Wahlrechts begonnen, in einer Zeit, wo die Regierungen von Europa bemüht sind, dieses heilige Naturrecht auszubehnen. Mit demselben Recht kann man die sämtlichen Territorien²⁾ und andere Gemeinwesen des Wahlrechts berauben. Der große Staatsmann Cassan aus Iowa hat bereits durch einen geschickt geschriebenen Artikel in der „Nordamerikanischen Revue“ den Kampf eröffnet. Es ist ein schwächlicher Zustand: drei Kommissionare regieren die Hauptstadt der Union, ohne dem Volke für das, was sie thun, verantwortlich zu sein. Sie werden von keiner Majorität von Wählern kontrollirt und die an sie gesandten Petitionen sind wirklos, wenn sie nicht durch hochangesehene Reiche unterstützt werden. Sie verdanken ihre Anstellung dem Urtheile oder der Laune eines Mannes aus dem Staate New-York, der von den örtlichen Bedürfnissen der Einwohnerschaft auch nicht den entferntesten Begriff hat.

Sie tagen hinter verschlossenen Thüren und halten sich von den Massen so weit entfernt, wie ausländische Potentaten. Ihre Begriffe von den Bedürfnissen des Volks und

den Pflichten ihres Amtes sind aus keinem anderen Verkehr mit dem Volke geschöpft, als den, welchen sie im Haushalt und an den Tafeln der Reichen mit abhängigen Personen haben. Was kümmern sich diese Herren um Ausschüsse einer Arbeiterorganisation? Und wir haben ja das Komitee für den District Columbia, durch welches diese Herren alle ihre Geseße erhalten. Was weiß es von den Bedürfnissen dieser 200 000 Menschen? Die Herren sind nur ihren Wählern verantwortlich, die Hunderte von Meilen entfernt sind. Sie kommen nicht her, um für den District Columbia Geseße zu machen; und wenn sie kommen, sind sie so beschäftigt mit vornehmen Gesellschaften und Besuchen bei den Reichen, daß sie keine Zeit haben, zu untersuchen, was der großen Mehrzahl des Volkes Noth thut. Das Volk ist in der That hilflos, mit Ausnahme des kleinen, aber glücklichen Bruchtheils, mit welchem unsere Herrscher und Geseßgeber so gnädig sind, sich zu verbinden.

Aber diese Arbeiter-Organisation, die einzige Vertretung des Volkes von Washington, verzweifelt nicht. Die Männer der Arbeit glauben an die Zukunft, sie glauben an die Ausbreitung der Grundsätze, welche der Orden festgestellt hat und die Ausschüsse fahren fort, zu streben und zu ringen so gut sie können. Die Gewerke, die so schlecht bezahlt waren, als L. A. 1644³⁾ unter so schweren Kämpfen gegründet ward, haben durch ihre vereinten Anstrengungen die Löhne von 3 Dollars auf 4 Dollars täglich gehoben. Dieser Lohnsatz wird allen Rittern der Arbeit gezahlt. Aber die Gewerke sind beständig durch ausbeutungslustige Bosse und abtrünnige Arbeiter bedroht, welche die organisirte Arbeit zu zerstören suchen.

Verschiedene Berichte von Gewerkschaften haben heute die Thatsache dargelegt, daß die Lehrlingsfrage viel Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es entspinnt sich eine kurze und scharfe Debatte über diesen Gegenstand, die für einen gewissen, hochmüthigen Richter der Stadt äußerst nützlich gewesen wäre, welcher sich von dem geraden Wege der Pflicht etwas entfernt hatte, um der organisirten Arbeit häßliche

¹⁾ In Washington ist das Selfgovernment theilweise abgeschafft worden — angeblich im Interesse der Unabhängigkeit des Kongresses. — Das bereits erwähnte Komitee des Districts von Columbia (in dem Washington liegt und der außerdem so gut wie keine Einwohner hat) verwaltet Washington, und es wird vom Kongreß und aus dem Kongreß gewählt. Neben diesem Komitee mit seinen Kommissären besteht allerdings eine kontrollierende Behörde, die aus der Bürgerschaft gewählt ist, jedoch nur aus den Reihen der Grundbesitzer — eine Ungeheuerlichkeit, die von dem Verfasser unseres Romans scharf gezeichnet wird.

²⁾ Der große amerikanische Monopolist, dessen Vermögen nach hunderten von Millionen bemessen wird.

³⁾ Territorien nennt man die Gebiete, welche zwar schon eine selbstständige Existenz haben, aber weil sie noch keine genügende Bevölkerung (60 000 ist das Minimum) haben, noch nicht unter die Staaten aufgenommen und also noch nicht im Kongreß vertreten sind.

⁴⁾ Abkürzung für Lokal Assembly — Lokal-Versammlung.

Der feigen Erbarmlichkeit einer anonymen Re-
wolverjournalistik gegenüber sind eben anständige Leute
völlig wehrlos." So bemerkt die "Kreuztg." gegenüber der
"Post", nachdem letztere die "Kreuztg." als "Reichsfeindin" be-
handelt hatte. Am vorigen Montag hatte die "Post" bekannt-
lich einen Artikel gebracht, in welchem sie die Veröffent-
lichung des Tagesbuchs als ein "natürliches Kind aus
der Verbindung Windthorst-Hammerstein" bezeichnete. Die Re-
daktion der "Kreuztg." hat nun Schritte gethan, um den inter-
essanten Urheber dieser Wuthartikel zu erfahren. Ueber das
Ergebnis dieser Schritte berichtet die "Kreuztg." folgendes:
"Die Versuche, den Namen des Urhebers von der Redaktion
der "Post" zu erfahren, um ihn persönlich zur Rechenschaft zu
ziehen, sind erfolglos geblieben. Der Chefredakteur dieses
Blattes, Dr. Kasper, lebte, da er an jenem Montag abwesend
war und sich durch einen Herr G. Jelle hatte vertreten lassen,
nicht bloß die Namensnennung des Autors und die Verant-
wortung für den Artikel ab, sondern weigerte sich auch, dem
Freiherrn von Hammerstein eine einschuldige Erklärung ab-
zugeben. Herr Jelle, den persönlich zu sprechen von Herrn
Dr. Kasper als bei seiner hochgradigen Schwere-
hörigkeit aussichtslos bezeichnet wurde, hat auf schrift-
liche Aufforderung sich geweigert, den Namen des Verfassers zu
nennen. Da dieser, obgleich man wohl annehmen darf, er sei
dasson unterrichtet worden, daß Freiherr v. Hammerstein sich
durch ihn persönlich beleidigt fühlt, es nicht für angezeigt ge-
halten hat, aus seiner Anonymität herauszutreten, so ergab sich
daraus, daß in der "Post" zwar persönlichen Verbindungen
bereitwillig Aufnahme gewährt wird, daß es aber unmöglich
ist, jemand zu finden, der diese Beleidigungen auch mit seiner
Person vertritt." — Ueber diese brüderlichen Liebenswürdig-
keiten innerhalb der "Ordnungsparteien" können wir uns natür-
lich nur freuen. Sagt doch ein altes Sprichwort, daß, wenn ge-
wisse Leute sich janken, die Wahrheit an den Tag kommt.

Die Beamten und die Wahlen. Die "N. A. B." hält
es nicht für überflüssig, um keinen Zweifel über die Stellung
der Beamten zu den Wahlen aufkommen zu lassen, den Erlaß
Kaisers Wilhelm vom 4. Januar 1882 in Erinnerung zu bringen,
dessen Schluß folgendermaßen lautet: "Wir liegt es fern, die
Freiheit der Wahlen zu beeinträchtigen, aber für diejenigen
Beamten, welche mit der Ausführung meiner Regierungsgäfte be-
traut sind und deshalb ihres Dienstes nach dem Disziplinar-
gesetz entbunden werden können, erstreckt sich die durch den Dienst-
eid beschworene Pflicht auf Vertretung der Politik Meiner Re-
gierung auch bei den Wahlen. Die treue Erfüllung dieser
Pflicht werde ich mit Dank erkennen und von allen Beamten
erwarten, daß sie sich im Hinblick auf ihren Eid der Treue von
jeder Agitation gegen Meine Regierung auch bei den Wahlen fern halten."

Das Fuhrerweihen. So schreibt das Organ des Herrn
Stöder, das "Deutsche Volksblatt", gegenüber der Andeutung
der "Freisinnigen Zeitung", daß auch Stöder noch seine Berliner
Kandidatur für die Landtagswahlen zurückziehen werde, "mag
wohl eine von süßlichem Geiße ausgehaltene Miethlingskreatur
fertig bringen, aber nicht ein ehrlicher deutscher Christenmensch,
wie Stöder es ist." — Wie war es doch mit Herrn Gremer?
fragt die "Freis. Ztg." als Erwiderung. "Für 15 000 M.
süßliches Geld trat er von der Reichstagskandidatur im 5. Ber-
liner Wahlkreise zurück. Oder ist Herr Gremer, neben Stöder
der Hauptführer der "Berliner Bewegung", etwa kein "ehrlicher,
deutscher Christenmensch"?

Das die Erhöhung der Branntweinsteuer auch einen
nicht unbeträchtlichen Rückgang des Konsums zur Folge gehabt
hat, beweist der Jahresbericht des Konsumvereins zu Siedewitz
bei Bredlau, welcher kürzlich veröffentlicht worden ist. Dieser
Verein verkaufte während des Geschäftsjahres 1886-87 626,9
Hektoliter Branntwein und 21,9 Hektoliter Spiritus, im Jahre
1887-88 aber nur 383,7 Hektoliter Branntwein und 14 Hektoliter
Spiritus, was eine Verminderung des Konsums um 39
resp. 36 pCt. bedeutet.

Die beiden Bürgermeister von Athen haben die
Anlage ihrer Anwesenheit bei der Zentennarfeier ihnen ver-
liehenen bayerischen Orden abgelehnt. Das "Bayerische Vater-
land" des bekannten Dr. Sigl begleitet diese Ablehnung mit
folgender Glosse: "Sie werden sich wohl gedacht haben, daß
diese beiden Herren sind, woran die Fürsten ihre Sklaven erkennen,
oder wie Minister v. d. Forstern meinte, "Trinkgelber", und
da sie Trinkgelber nicht brauchen und solche Zeichen nicht
wollen, so — verzichten sie auf etwas, was ihnen keine Freude
macht. — Wir gebildeten Deutschen sind doch bessere Menschen
als diese griechischen Demokraten da! Unseren Bürgermeistern
kann man gar nie genug Orden geben und manche Leute wer-
den krank, wenn sie keinen kriegen."

Die Saargahlung der Löhne in Reichswährung ist
durch § 115 der Gewerbeordnung festgesetzt. Nach dem
neuesten Generalbericht der deutschen Fabrik-
inspektoren sind Verstöße gegen diese Vorschrift im
vorigen Jahre "nur in seltenen Fällen" zur Kenntnis der Auf-
sichtsbehörden gekommen. In einer Abfallspinnerei des Auf-
sichtsbezirks Chemnitz entnahmen die Arbeiter von der Frau
des Besitzers Waaren für den augenblicklichen Genuß meist auf

Kredit, während der Besitzer die von seiner Frau den Arbeitern
kreditierten Beträge am Lohnstage vom Lohne der letzteren abzog.
Dieses Verfahren wurde nach gegebener Auskunft sofort einge-
stellt und den Arbeitern bedeutet, daß sie ferner Waaren nur
noch gegen sofortige Zahlung entnehmen könnten. Im Auf-
sichtsbezirk Witkau fanden zwei Bestrafungen wegen Zu-
widerhandlung gegen § 115 der Gewerbeordnung statt, in einem
Falle betrug die Strafe 10 M., im anderen 30 M. In der
Oberfränkischen Rohwareindustrie (Wittel- und Oberfranken)
ist die Anwendung des Tauschsystems bei der Löhnung der Ar-
beiter "so ziemlich erloschen". Auch in der Uhrenindustrie des
Schwarzwaldes, wo früher Uebertretungen in dieser
Hinsicht häufig waren, haben dieselben fast gänzlich aufgehört.
Von Einfluß hierauf, so heißt es in dem betreffenden Berichte,
war nicht nur die strengere Handhabung der gesetzlichen Vor-
schriften, sondern auch die Weigerung der inzwischen energischer
aufstretenden Arbeiter, anderes als Geld zu nehmen, sowie die
in diesem Industriezweige stetig zunehmende Verdrängung der
Hausindustrie durch die Fabrikthätigkeit, in welcher diese Unfälle
nicht Platz gegriffen hätte. In der Strohflechterei, welche
übrigens nur gering beschäftigt ist, soll dagegen das Gesetz noch
immer umgangen werden. Es geschieht dies aber so geschickt
und unter Wahrung der äußeren Form der Baarzahlung, daß
ein behördliches Eingreifen nicht leicht möglich ist — wie es in
dem Berichte der Inspektoren heißt. Thatsache ist, daß die
Fabrikinspektoren in Deutschland noch nicht mit der genügenden
Machtvollkommenheit ausgestattet sind. Allein unseres Erachtens
würden die Fabrikinspektoren schon heute, auch mit den mangels-
haften Machtbefugnissen, welche sie bereits haben, weit schärfer ein-
greifen können, wenn sie der Inspektion mehr Zeit widmen
könnten, mit anderen Worten, wenn ihre Zahl so groß wäre, daß
jeder Inspektor auch im Stande wäre, seine Aufgabe gründlich
zu erfüllen. Die ungenügende Zahl der Fabrikinspektoren ist
unseres Erachtens ein noch größeres Uebel, als ihre ungenügende
Machtvollkommenheit. Sehr lehrreich ist der Hinweis auf die
"energischer aufstretenden Arbeiter", welche Verstöße gegen das
Gesetz und die Gewerbeordnung verhindern. Es ist das ein
Moment von höchster Wichtigkeit. Wie die Erfahrung Eng-
lands lehrt, sind die Fabrikinspektoren, auch wenn sie die nötige
Macht haben und zahlreich genug sind, nicht im Stande, eine
strenge Kontrolle wirksam auszuüben, wenn sie nicht von den
Arbeitern dabei unterstützt werden. Eine wirksame Unterstützung
der Arbeiter ist aber nur möglich, wenn die Arbeiter
organisiert sind, denn die vereinzelt nicht organisierten
Arbeiter dürfen es nicht wagen, den Jorn des Arbeitgebers auf
sich zu laden. Die englischen Trades Unions üben thatsächlich
einen großen Theil, ja man kann sagen, den Haupttheil der
Fabrikinspektion aus. In England erkennt man das auch an.
In Deutschland, wo die "Arbeiterfreundlichkeit" amtliche und
nichtamtliche Mode ist, sucht man dagegen die Arbeiterorgani-
sationen mit allen Mitteln zu zerstören!

Die überseeische Auswanderung aus dem Deutschen
Reiche über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amster-
dam betrug von Januar bis August d. J. 31 394 Personen,
im August allein 7477, und bleibt mit diesen Zahlen gegen den
entsprechenden Zeitraum bezw. Monat des Vorjahres ein wenig
zurück.

Lothringen soll mit aller Gewalt deutsch gefasst werden.
Da die politische Buchtrube nicht genug zu helfen scheint, ver-
sucht man es jetzt mit der sogenannten inneren Kolonisation,
d. h. es soll französischer Großgrundbesitz angekauft, getheilt und
an deutsche Bauern vergeben werden. An staatliche Beihilfe
hat man dabei angeblich weniger gedacht, als an das "bereit-
willige Eingreifen deutscher Grundbesitzer". Wenn dabei ein
häußliches Geld verdient wird, ist das letztere nicht unmöglich.

Schweiz.

Aus Riesbach schreibt man der "S. Post": Schon ein-
mal wurde an dieser Stelle erwähnt, wie durch Plakate, be-
drückt mit: "Hier wohnt der Polizeispizel Schröder",
die an Bäumen und Mauern bis auf den Nonneberg, wo
der Zielgenannte wohnt, letzterem Unannehmlichkeiten bereitet
würden. Seither nun schon wiederholt und zwar das letzte Mal
in einer der vergangenen Nächte, wurde das Haus Schröders
mit schwarzer Farbe bemalt; mit großen Buchstaben fordert der
nächstliche "Hörsch" den Hausbesitzer, dem dadurch abge-
sehen vom Acker, jeweils ein nicht unbedeutender materieller
Schaden erwacht, auf diese Gegend zu verlassen, oder sich nach
Bern als Bundesbürger anwenden zu lassen. Schröder, der sich
um Abhilfe an die Behörden wendet, glaubt in den Miß-
thätern seine früheren "Parteiengenossen" erblicken zu müssen, die
sich nun an ihm rächen wollen.

Großbritannien.

Daß die zwei neuen Nordthaten im Ostende
London in der ganzen Stadt eine Panik hervorrufen würden,
ließ sich voraussehen. Der "Daily Telegraph", welcher den
Minister des Innern, Herrn Matthews, besonders aufs Korn
genommen hat, verlangt den sofortigen Rücktritt dieses "hilf-
losen, loylosen, nutzlosen" Beamten, und im Viktoriapark fand
unter dem Vorhitz des Sozialdemokraten Edward Burtons eine
öffentliche Versammlung statt, welche die Abdankung des

bis 8 Monate entlassen. Die Jungen, die sich selbst für
Bekehrte halten und auf die Zeit hoffen, wo sie einmal
selbst tüchtige Handwerker sein werden, sind zu stolz, ge-
wöhnliche Arbeit zu verrichten, wenn sie aus dem Geschäft
entlassen sind. Sie liegen müßig in den Kneipen,
wo sie alles Schlechte aufsaugen. In dieser
Weise geht's Jahr für Jahr fort: einige Monate im Jahr
verrichten sie die Arbeit eines gewöhnlichen Arbeiters im
Geschäft, lernen dabei aber niemals das Handwerk oder
Geschäft. Sie sind einfach von den Bossen betrogen worden,
welche herausgefunden haben, daß dies die billigste
Arbeit für sie ist. Nach einiger Zeit nennen die Lehrlinge
sich Arbeiter und werden die schwerste Belastung für
unser Gewerbe.

Und da werden solche Richter, die von Arbeiterange-
legenheiten gar nichts verstehen, während über uns, weil wir
alles thun, was in unserer Macht liegt, um die Bosse zu
zwingen, daß sie nur soviel Lehrlingsen nehmen, als sie
wirklich brauchen und als sie zu richtigen
Handwerkern heranzubilden können.

"Dein Gewerbe," bemerkte Simpson, "leidet ganz be-
sonders unter dem Uebel, von welchem Du sprichst. Und
doch, wenn Ihr die nötige Macht habt oder erlangen könnt,
so ist es immer noch möglich, Lehrlinge zu tüchtigen Arbeitern
zu erziehen. Ihr seid noch richtige Handwerker. Die Ma-
schinen haben doch noch nicht in Allen die Geschicklichkeit
der menschlichen Hand erreicht. Es giebt aber Gewerbe, in
denen es beinahe unmöglich ist, gute Handwerker heranzu-
bilden. Nimm z. B. die Holz- und Eisenarbeiter. Heute
giebt es kaum ein Stück Holz- oder Eisenarbeit, das
nicht mit der Maschine verfertigt wird. Die Männer und
Jungen, die in diesen Fabriken arbeiten, werden nun
und nimmermehr ordentliche Handwerker; sie sind nur
Maschinenversorger. Unser Land ist mit Jungen
überschwemmt, die ein Gewerbe lernen sollten; ich
mag aber meinen Kopf noch so sehr anstrengen, ich kann
nicht entdecken, wie es zu machen ist. Was wir brauchen,
sind geschickte Arbeiter, allein die Maschinen stehen uns
wie feindliche Riesen im Wege."

(Fortsetzung folgt.)

Pollizeihofs Sir Charles Warren als notwendig darstellend.
Daß das Verschwinden dieser beiden Herren von der Bildfläche
erwünscht wäre, läßt sich nicht bestreiten, dagegen kann man
kaum behaupten, daß Matthews diese Gräueltathen hätte ver-
hindern können, auch wenn er in London anwesend wäre, für
auf Landgütern Verstecke zu machen. Diese Verbrechen sind
abnorm, daß keine Maßregeln sie verhindern können. Auch
von den "Times" befürworteten Bluthunde würden erst nach
vollendeter That wirksam sein, und die von der "St. James
Gazette" verlangte Auslieferung einer Belohnung für die Ent-
deckung des Thäters geht von der Voraussetzung aus, daß
Mitwisser oder Helfer hat — eine Hypothese, welche mit den
Ereignissen schwer in Einklang zu bringen ist. Im Ganzen
haben die Nordthaten am Sonntag Morgen es wahrheitsgemäß
gemacht, daß nur ein von menschenmordender Rante besessener
Mann sie verübt hat. Hand doch die erste unter den Fenians
eines Arbeiterklubs statt, wo ein Konzert gegeben wurde; der
Mann konnte unentdeckt entkommen, mehreren wäre es sehr schwer
gefallen. Die Opfer sind sämtlich Prostituirte und aus
dieser Umstand sollte die allgemeine Aufmerksamkeit auf die
materielle und soziale Elend derjenigen Stadttheile lenken,
welchen diese Gräueltathen vorgekommen sind. Die arm-
rädchen, welche ermo-det und verstümmelt worden sind, haben
den Tag über ihre Wohnstätte in den verfallenen Mieth-
wohnungen in Whitechapel, dem Stelldichein der Prostitution
und des Verbrechens, wo Männer und Weiber für ein
Pence ein Nachtlager erhalten, ohne daß man danach fragt, wo
her sie kommen, wohin sie gehen. In diesen Höhlen, die man
unter polizeilicher Aufsicht stehen, aber selten besucht werden
haben alle diese Unglücklichen gelebt. Die Armuth hat die
Weiber in die Straße getrieben und die hoffnungslos arme
ist an der Sittenlosigkeit, Rohheit und Verthierung des ganzen
Bezirks schuld. Wenn Leute aller Altersstufen und beider Ge-
schlechter in sogenannten Zimmern zusammen leben und schlafen
wie das in den meisten Straßen in Whitechapel vorlief, wenn
diese Leute kaum die Mittel für ihren Lebensunterhalt
verdienen können, so muß man sich nicht über das Vorkommen
solcher Verbrechen, sondern darüber wundern, daß in der welt-
lichen Stadt der Welt so wenig zur Abhilfe des sozialen Elends
geschehen ist. Der blutdürstige Narr, welcher die finstern
Bank verschuldet hat, wird von einem Blatt ein öffentliches
Wohltäter genannt, weil er das öffentliche Gewissen auf-
rüttelt hat.

Frankreich.

Die Konservativen rüsten mit aller Energie zum
Sturm gegen die Republik; sie suchen überall Bundesgenossen
der Herzog de la Rochefoucauld streckt Rochefort die ableh-
nende Rechte entgegen, und wenn derselbe sie auch nicht gerade
Begeisterung erregt, so löst er sie doch nicht mit Entrüstung
zurück. Aber der Fanatismus der konservativen Agitation kommt
am deutlichsten zum Ausdruck in einem soeben ins Licht ge-
tretenen Verein, der den folgenden Titel: "Die Rose von
Frankreich", führt. Der "Soleil" kündigt in schmerzhaften
Worten das Aufblühen dieser Rose an, die wohl die dortige
reichste sein wird, welche jemals auf den blumenreichen Boden
Frankreichs gewachsen ist. Der Zweck dieses Vereins ist die
Theiligung der weiblichen Bevölkerung Frankreichs — soweit
konservativ ist — am politischen Kampfe. Der Zweck dieses
Vereins: "Die Rose von Frankreich". Monarchische Prä-
sidentin: Die Gräfin von Paris. Die "Rose von Frank-
reich" ist eine Liga, welche die Wiederherstellung der Monarchie
und die Vertheidigung konservativer Interessen zum Zweck hat.
Die Liga nimmt Männer und Frauen aller Klassen der
Vereinschaft ohne Unterschied des Kultus und Glaubens auf
sich und vereinigt sie zu einem Freundestunde, um gemeinsam zu
theiligen: Die konservativen Interessen gegen den Ma-
terialismus. Die religiöse Freiheit gegen Verfolgung. Die
Recht der Familienväter, ihre Kinder frei zu erziehen.
Die Interessen der Arbeit und des Eigenthums. Die Re-
ligion, traditionell durch ihr Prinzip, modern durch ihre An-
tionen, wird diese Interessen und Rechte gewährleisten. Die
materielle und moralische Fortschritt des Volkes ist
Frauen Frankreichs! Ihr vermögt viel um Erfolge dieser Liga
beizutragen. Es handelt sich um eure theuersten Ueberzeugun-
gen, um das Wohl und die Zukunft eurer Kinder. Arbeit
für sie, für die Monarchie, für Frankreich. Die Damen, welche
bereit sind, Anhänger für die Liga zu werden, werden den
"Dames d'azalaires" (die den J-haken erheben) führen. Die
selben werden auf die Verlangen Rosen, Zirkulare, Ver-
mittlungsbücher erhalten. Jedes Mitglied empfängt nach
es unterzeichnet hat, eine Rose und eine Quittung. Die
ringsten Gaben werden angenommen. Am 1. Januar werden
alle Quittungsbücher, in denen der Name der Unterzeichneten
getragen ist, an die Centralasse geschickt werden, welche die
Gräfin von Paris übermitteln wird. Die Namen der Unter-
zeichner werden von der Gräfin von Paris gelesen und sie wer-
keinen vergessen." — Diese letzte Versicherung wird
wie allen spendenden Frauen eine befriedigende Genugthuung
gewähren.

Der Deputirte Andrieux hat an den Justizminister
ein Schreiben gerichtet, in welchem er denselben auffor-

Aus Kunst und Leben.

Die sogenannten Rosenrollen sind keine Erfindung
der neuesten Zeit. Schon am 27. Juni 1747 erließ
Regierung von Weimar ein Altes, in welchem es
Andere hieß: "Beste und hochgelehrte Räte, liebe Beden-
Es wird Euch zweifelsohne bekannt sein, daß wir auf das
drücklichste befohlen, daß ohne unser Vorwissen und Erlaub-
niß keine Komödianten, Seiltänzer und dergleichen Leute
unsern Landen zu spielen und auszustehen erlaubt werden
sollen. Wenn wir nun sehr mißfällig vernehmen, daß eine Weibsperson
in Quarenkleidung, auch Andere in unserer Residenz und
dem Markte zu Weimar öffentlich aufgetreten und Komödien
ihren Leuten gespielt haben, welches anjeho so ungebührlich
als gegenwärtig Landesträuer..." Noch andere historische
Sagen führen darauf, daß schon frühzeitig Frauen sich in Männer-
auf der Bühne bewegten. Loipe de Vega schreibt in
"Neuen Kunst, Komödien zu machen": "Die Damen dürfen
Würde nicht verleugnen, und wenn sie sich verkleiden, sei es
motiviert, in welchem Falle das Auftreten der Weib-
Männertracht sehr zu gefallen pflegt." Philipp III. von Spa-
erließ eine Verordnung gegen die Darstellung von Männern
durch Frauen. Der Italiener Garzoni berichtete um 1610,
hinter den italienischen Komödiantentruppen eine Frau
Männertracht einhergehe, die eine Trommel rührt und zum
suche der Vorstellung einladet. Auch in Deutschland fanden
im vorigen Jahrhundert Künstlerinnen, die ihr Ge-
schäft maskiren — freilich, ohne daß sie eine Ahnung
von dem, was wir heutzutage "Hörschrollen" nennen.
Neuber, die im Verein mit Gottschied den Kampf gegen
Handwurst kämpfte, spielte in ihrer Jugend in dem
"Dresdener Mäde-Schlenkrian" einen Studenten; die
ihres "Prinzipals", Namens Abt, war als Hamlet sehr
— sie erinnert an die moderne Damschulung. In
Verfall und hieß auch, gleich dieser, mit ihren Vornamen
giltas — auch Sophie Schult, Christine Henriette Koch u.
bewegten sich in der Hofe sicherer, als im Frauenrocke.
welle hat der Schauspielereinkultus sich derart entwickelt,
ein Theater ohne weibliche Mitwirkung unmöglich gemacht
gleichwohl, ob die Herrinnen der Erde in ihrem üblichen
oder in einer Verkleidung, welche ihr Geschlecht hinweg-
vor die Rampen treten.

Eine berechtigte Eigenthümlichkeit des Fest-
bankens im äußersten Westen der Nordamerikanischen
staaten war und ist vielfach noch heute der "taufende"

wegen de
Schwind
von Am
Waffen
Die
wieder u
ganisation
Besonder
(Stellen
weil mar
tischen U
um diese
roth dar
richten.
untergeb
Chateau
einrichte
der Arbe
in ihrer
Stellen
Oberau
ten Ne
allem
Betrie
Wahlen
u. (w.)
glieder e
eine Ent
Gemeind
Frankr
für Ste
Räumlich
Im
ein ne
trupp
Lafung
Kapitän
Zogolan
legen.
Gemein
gebildet.
aus war
300 Mar
unter de
Nach ein
Treffen
sein solle
zeitig vo
Haußvol
Widersta
wird nich
deutschen
sei läßt
ruhen de
bar des
In
vorigen
Arbei
sich mit
b-schäftig
bei dem
formulir
Beschwo
Hil —
Unions
Sie w
zählten
Sie richt
wären.
Koalition
Combina
— Ros
drei de
raubt un
erst inne
bewegun
Anwend
Kapital
New Yo
ihnen ei
abnung
der Bes
Grund
alles un
bringen.
Sag ein
eine Ver
das Ro
teur —
ter der
im Abn
Leiden
niederlie
ein Mal
Sache
hößliches
kann, pf
kommen
sei Ste
die die
find. E
Soldater
Art. S
mittag,
sah, kam
der Neb
Dann zu
zielte au
zur Sei
Dann b
mit sein
weiter z
bleibt. I
wie ich
Wünsch
eine zw
bemühte
unseren
ihn nod
öffnen.
Splitter
Lassen u
Bürsche
völlig
werden
ohne Mi
vordere
kommt,
ruen n
Duckner.
Hi
Gläub
vor kurz

wegen der der Budgetkommission gemachten Beschuldigung des Schwindels und Betruges gegen den Deputierten Ruma Gilly von Amtswegen die Untersuchung einzuleiten und Gilly vor die Wägen zu stellen.

Die Arbeiterbörse ist in Paris bekanntlich vor kurzem wieder vom Ministerium freigegeben worden. Ueber ihre Organisation sei folgendes mitgeteilt: In Frankreich, und im Besonderen in Paris, bilden die Bureaux de placement (Stellungsvermittlungs-Bureau) einen alten Beschwerdepunkt, weil man sie der Uebervorteilung der Stellensuchenden, betrügerischen Vorzuges u. a., und zwar mit vollem Grund, beschuldigt. Um diesen Beschwerden abzuwehren, ging der Pariser Gemeinderath darauf ein, eine Arbeiterbörse aus Gemeindegeldern einzurichten. Dieselbe ist vorläufig in der Rue Jean Jacques Rousseau untergebracht, doch soll eine große Zentralbörse in der Rue Chateaubriand errichtet werden. In der von den Stadtbehörden eingerichteten Arbeiterbörse haben die Syndikate und Fachvereine der Arbeiter ihren Sitz und vermitteln durch ihre Angestellten in ihnen zugewiesenen Geschäftsräumen Stellenangebote und Stellenangebote. Der Gemeinderath hat sich nur eine gewisse Oberaufsicht vorbehalten, sonst leiten und verwalten die gedachten Arbeitervereine und Syndikate die Arbeiterbörse. In das allgemeine Komitee entsendet jede Arbeitervereinigung einen Vertreter, aus diesem geht eine Exekutivkommission durch Wahlen hervor. Die Beamten der letzteren (Sekretäre, Kassierer u. s. w.) werden im Jahreshalt angestellt, die übrigen Mitglieder erhalten für ihre Tätigkeit Präsenzmarken, für welche eine Entlohnung von 1 Fr. für die Stunde gewährt wird. Der Gemeinderath hat der Arbeiterbörse eine Dotation von 20 000 Franks im Jahre ausgeworfen. Außer den Geschäftsräumen für Stellenvermittlung bietet jedoch die Arbeiterbörse auch Räumlichkeiten für Versammlungen der Arbeitervereine.

Afrika.

Im Hinterlande der Logolüste in Westafrika hat ein neuer Zusammenstoß englischer Kolonialtruppen mit Negerstämmen stattgefunden. Veranlassung zu der englischen Expedition gab die Ermordung des Kapitäns Delymple, der von der Goldküste aus sich nach dem Logoland begeben hatte, um die Fehde zweier Stämme beizulegen. Es gelang ihm, die Kräfte des einen Stammes zur Heimkehr zu bewegen; er wurde aber von der anderen Partei geblüdet. Von verschiedenen Häfen der Goldküste und von Lagos aus wurde nun an einem Plage Namens Winnebah eine 2 bis 300 Mann starke Truppe Haussa-Folken zusammengebracht, die unter dem Befehl englischer Offiziere in das Innere vorrückte. Nach einem in Liverpool eingetroffenen Bericht fand ein blutiges Treffen statt, in dem nicht weniger als 500 Neger umgelommen sein sollen. Von der Erbitterung ihres Widerstandes und gleichzeitig von ihrer alten Bewaffnung zeugt, daß auch die britischen Haussa-Folken 64 Tode verloren. Ob dieses Treffen dem Widerstand des Negerstammes überhaupt ein Ende gemacht hat, wird nicht gesagt. Die Hinzufügung, daß der Statthalter des deutschen Logolandes von dem Vorgange benachrichtigt worden sei, läßt darauf schließen, daß man eine Ausdehnung der Unruhen befürchtet. — England ist bekanntlich der westliche Nachbar des Logolandes.

Amerika.

In Troy, im Staate New York, fand am 18. und 19. vorigen Monats eine Konvention der organisierten Arbeiter des Staates New York statt, welche sich mit den berüchtigten „Verschwörungsgesetzen“ beschäftigte und einstimmig den Beschluß faßte, deren Abschaffung bei dem Kongress zu beantragen. Es wurden genaue Vorschläge formuliert, die der Legislatur vorgelegt werden sollen. Die Verschwörungsgesetze — Conspiracy-Laws oder Conspiracy Bill — stammen bekanntlich aus England, wo sie den Trades Unions bis in die neueste Zeit schwer zu schaffen gemacht haben. Sie wurden unter König Edward VI. zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, also vor mehr als 350 Jahren, erlassen. Sie richteten sich gegen die Vereinigungen von Gesellen, Handwerkern und Tagelöhnern — mit einem Wort gegen das Koalitionsrecht und ergänzten die sogenannten Anti-Combinations-Laws (Gesetze gegen die Kombinationen — Koalitionen), durch welche den englischen Arbeitern drei volle Jahrhunderte lang das Koalitionsrecht geraubt wurde. In Amerika sind die Verschwörungsgesetze erst innerhalb des letzten Jahrzehnts, d. h. seit die Arbeiterbewegung ein lebhaftes Tempo angenommen hat, zu häufiger Anwendung gekommen. Als die Streiks und Boykotts den Kapitalisten gefährlich zu werden begannen, entdeckte ein findiger New Yorker Richter diese Verschwörungsgesetze und machte von ihnen einen so guten Gebrauch, daß das Beispiel bald Nachahmung fand. Dank der unbestimmten elocutionistischen Formulierung der Gesetze war so ziemlich jeder Arbeiter verloren, der auf Grund derselben angeklagt wurde. Was ließ sich z. B. nicht alles unter den Begriff der „Einschüchterung“ (Intimidation) bringen, die bei strenger Strafe verboten ist? Ein kräftiger Satz einer Rede, eines Ausrufs, eines Zeitungsbereichers genügt, eine Verurteilung herbeizuführen. So ist es gekommen, daß das Koalitionsrecht der amerikanischen Arbeiter jetzt nur

noch von Kapitalisten- und Richter-Gnaden besteht. Der Wortlaut dieses vorläufiglichen, den Geist der mittelalterlichen Barbarei atmenden Gesetzes ermächtigt tatsächlich in jedem Falle eine Verurteilung. Das Vorgehen der Arbeiter von New-York wird unter solchen Umständen selbst von einem großen Theil der Kapitalistenpresse gebilligt. Trotzdem wird es noch längerer Kämpfe bedürfen, ehe die standlosen Conspiracy-Laws beseitigt sind, die z. B. noch ganz neuerdings in dem demokratischen Raport von New-York, Mr. Hewitt, dem glücklichen Gegenstande Henry George's, einen warmen Verteidiger gefunden haben.

Präsident Cleveland hat die gegen die Einwanderung von Chinesen gerichtete Bill sanktioniert. Er empfiehlt jedoch eine Befreiung, welche die Landung solcher Chinesen gestattet, die jetzt nach den Vereinigten Staaten unterwegs sind und mit Vertikalen versehen sind, und derjenigen Chinesen, welche während der anti-chinesischen Agitation in den Territorien unter Gewaltthaten zu leiden hatten, Schadloshaltung gewährt.

Sien.

Aus Salcutta vom 30. September wird den „Times“ telegraphirt: Der Sieg des Obersten Graham über die tibetischen Truppen ist ein vollständiger gewesen, die moralische Wirkung desselben wird aber unglücklicherweise bedeutend dadurch geschwächt, daß die Engländer nothgedrungen sofort das tibetische Gebiet räumen und sich wieder nach Sikkim zurückziehen müssen. Unsere Truppen müssen sogar, wenn der Winter kommt, noch weiter als Sratong zurückgehen, nach Sogden, wo der Winter nicht so furchtbar streng ist wie in Sikkim und wohin sich leichter Vorräthe schaffen lassen. Das Chumbi-Val wäre schon vor Monaten besetzt worden, wenn man nicht trügerische Annahmen hätte. China würde Tibet zum Gebotswort zwingen. Damals hätte leichter ein Einfall in Tibet gemacht werden können, und die Lamas wären zu der Erkenntnis gekommen, daß es schlimme Folgen nach sich zieht, die britische Regierung zu reizen. Die Jahreszeit ist jetzt zu weit vorgezogen, um den Sieg richtig auszubedenken. Die Lamas wissen sehr wohl, daß der Winter ihr unbestehbarer Bundesgenosse ist und wir vor Eintritt des nächsten Frühlings ihnen nicht bekommen können. In ihrem eingewurzelten mongolischen Hochmuth werden sie daher wahrscheinlich ihren Widerstand fortsetzen und die britische Regierung zwingen, im nächsten Jahre den Feldzug aufs Neue zu eröffnen. Nach den eingelaufenen telegraphischen Berichten wird die feindliche Armee auf 10 000 Mann geschätzt. Am 24. bei Laxandrud standen sie in starken Massen auf dem Gipfel des Tulola-Berges aufgestellt. Der britische Streitmacht fiel deshalb die Aufgabe zu, sie zu vertreiben und ihre besetzten Stellungen zu nehmen. Die Hauptkolonne, welche aus dem Derbyshire-Regiment, den Gurkhas und vier Kanonen bestand, rückte gegen das rechte Zentrum vor, während die vom Obersten Bromhead befehligten Pioniere den linken Flügel anzugreifen hatten. Eine Stellung nach der anderen wurde von der zentralen Kolonne gestürmt, während die Gurkhas eine Schanze im Tulolapaf eroberten. Die Tibetaner flohen darauf in Unordnung durch den Nepal- und den Bemberingopaf, verfolgt von den Pionieren, nach dem Kimlapaf zu. Oberst Bromhead wurde bei der Verfolgung schwer verwundet. Die linke Hand wurde ihm durch einen Säbelhieb abgehauen, anderer gefährlicher Wunden nicht zu gedenken. Die Gurkhas verfolgten den Feind nach dem Bemberingopaf und gerieten nahe dem Bidang Cho auf eine große Anzahl Felsender. Sofort wurde zum Angriff vorgegangen. Schließlich wurde das tibetische Lager genommen. Am nächsten Morgen rückten die Truppen wieder vor und nahmen Kinschingo, wo sie ein bronzenes Feldgeschütz, mehrere kleine Kanonen und eine große Menge Pulver und Munition erbeuteten. Am darauf folgenden Tage fand der Vormarsch nach Chumbi statt. Die Mutter des Rajah von Sikkim bewohnte den dortigen Palast. Man bemächtigte sich gewisser Schriftstücke, im übrigen aber wurde der Palast in Ruhe gelassen. Die tibetischen Truppen sind in völliger Auflösung nach Bhare und Botan geflohen. Da unsere Leute nur auf einen Tag Proviant hatten, so marschirten sie nach Sratong zurück. Der Versuch, den Rajah von Sikkim in Entsch oder Santol abzufangen, gelang nicht. 150 eingeborene Soldaten erreichten von Pakyoung aus, in der Nacht marschirend, den Palast des Rajah in Entsch bei Tagesanbruch. Der Rajah war jedoch, begleitet vom Lama von Galsper, kurz zuvor geflohen, augenscheinlich in der Absicht, sich nach Tibet zu begeben. Dieses macht die Dinge noch verwickelter, weil insolge dessen entweder eine Annexion oder die Ernennung eines neuen Rajah bevorsteht. Der Verlust der Tibetener an Toden und Verwundeten wird auf etwa 1000 Mann geschätzt. Unser Verlust besteht aus 1 toten Gurkha und acht verwundeten Pionieren. In einem Tage errichteten die Tibetener einen 4000 Yards langen Wall mit Schießscharten.

Vereine und Versammlungen.

Der Interessenverein der Risten- und Koffermacher feiert am Sonnabend, den 6. d. M., sein Stiftungsfest in

Fiebigs Lokal, Gr. Frankfurterstr. 27-28. Großer Ball; Auftreten des Gesangschoristen Herrn Willy Dähne und des Salonhumoristen Karl Mertens. Kostlos. Billets sind noch zu haben im Arbeitsnachweiskureau im Restaurant des Herrn Heufeler, Franzstr. 6.

Franken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsclassen (Verwaltungsstelle Berlin 3). Mitgliederversammlung heute, Sonnabend, Abends 8 1/2 Uhr, Brunnenstr. 38 bei Schmidt. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder jeden Geschlechts und Berufs von 14-45 Jahren, werden in jeder Versammlung, sowie von H. Rudolph, Coloniestraße 150a, aufgenommen. Auskunft ertheilen: G. Holz, Adlerstr. 109; W. Raschle, Friedenowstr. 3; P. Schindler, Adlerstraße 172.

Verein der Gattler und Jagdenossen. Am Sonnabend, den 6. Oktober, Anfang 8 1/2 Uhr, in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstraße Nr. 77-79 (oberer Saal): Geschlossene Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes. 2. Abrechnung. 3. Neuwahl der Revisoren. 4. Gesellschaftliches. Mitteilungsbuch legitimirt.

Fachverein der Tischler. Sonnabend, den 6. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, Neue Grünstr. 28 in Jordan's Salon: Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen B. Bruns über: Ein Stück Kulturgeschichte. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Fragelasten. Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen.

Vereinigung der Drehschler Deutschlands, Ortsverwaltung „Berlin III“. Versammlung am Sonntag, den 7. Oktober, Vormittags 10 Uhr, in Sägers Lokal, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Vortrag über: Die Statistik und deren Werth für die Gewerkschaft. 2. Gesellschaftliches. 3. Verschiedenes. Ausgabe der Billets zum 27. Oktober. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt.

Verein der Saunenschläger Berlins und Umgegend. Versammlung am Sonntag, den 7. Oktober, Vormittags 10 1/2 Uhr, Drianiensstr. 51, bei Preuß. Luitwingsbuch legitimirt.

Fachverein der Pauer. Sonntag, den 7. Oktober, Vormittags 11 Uhr, bei Schaeffer, Inselstr. 10, General-Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Kassenabrechnung. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Vereinsangelegenheiten.

Freiwillige Gemeinde, Rosenthalerstr. 38. Sonntag, den 7. d. M., Vormittag 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Bösel-Wagdeburg über: „Der Wunderglaube und die Bibelwunder.“ Damen und Herren als Gäste willkommen.

Zentral-Franken- und Sterbekasse des Tischler u. s. w., Verwaltungsstelle Berlin E. (C. d. 3, Hamb. 19), macht den Mitgliedern bekannt, daß die Zahlstelle von Gartenstraße 160 seit dem 1. Oktober nach Gartenstr. 20 bei Finkel verlegt ist. Die Beiträge zu obiger Kasse werden jeden Sonnabend von 8-10 Uhr entgegen genommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Der Fachverein der Tapezierer hält am Montag, den 8. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75, eine Generalversammlung ab. Tagesordnung: 1. Vortrag. Referent Kollege Wübbelger. 2. Wahl des Vorstandes und der Revisoren. 3. Vereinsangelegenheiten und Fragelasten. Aufnahme von Mitgliedern vor Beginn der Versammlung. Pflicht eines jeden Kollegen ist es, zu erscheinen.

Unterstützungsverein der Maurer Berlins. Am Dienstag, den 9. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Schaeffer's Lokal, Inselstraße 10, Versammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung des Kassiers vom letzten Quartal. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Unterstützungs- und Vereinsangelegenheiten.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereins am Sonnabend. Gesangsverein „Harmonia“ Abends 8 Uhr im Restaurant „Alte Jakobstr. 38.“ Männergesangsverein „Treue“ Abends 9 Uhr im Restaurant Andreasstr. 9. — Männergesangsverein „Grotto“ Abends 9 1/2 Uhr bei Schwilke, Kleine Kurstraße 1. — Völkischer Turnverein (1. Lehrlingsabtheilung) Abends 8 Uhr Eißabesthr. Nr. 57-58. — Turnverein „Wedding“, Panitzstr. 9, Männerabtheilung von 8 1/2-10 1/2 Uhr Abends; desgl. 1. Lehrlingsabtheilung von 8 bis 10 Uhr Abends. — Arends'sche Stenographenklasse des „Berliner Handmehrerereins“ Abends 8 1/2 Uhr Sophienstraße 15. — Theater- und Vergnügungs-Verein „Caritas“ Abends 8 Uhr im Louisenstädtischen Bierhause, Admirastr. 38. — Theater- und Vergnügungs-Gesellschaft „Treue“ Abends 8 1/2 Uhr in Robert's Ballsalon, Weinstraße 11. — Vergnügungsverein „Schneeglöckchen“ Abends 9 Uhr in Bettlins Bierhaus, Veteranenstraße 19. — Geselligkeitsklub „Lustig“ Abends 9 1/2 Uhr im Restaur. Weichelt, Taubenstr. 45. — Verein der Taubenfreunde Abends 8 1/2 Uhr im Restaur. Hillmann, Mantuffelstr. 68. — Dänischer Verein „Fregata“ Abends 9 Uhr im Restaur. Poppe, Vindenstr. 106. — Verein der Württemberger Abends 8 1/2 Uhr bei Raibinger, Dorotheenstr. 84. — Verein ehemal. Schüler der 34. Gemeindeschule Abends 9 1/2 Uhr im Restaur. Marusstr. 7. — Verein ehem. R. C. Lutherischer Schüler Abends 9 1/2 Uhr im Restaur. Bormann, Ohmpfaste 2. — Rauchklub „Quam“ Abends 8 Uhr im Restaur. Lamm, Schönbauer Allee 28. — Vergnügungsverein „Lustige 13“, Abends 9 Uhr im Restaur. Albrecht, Annenstr. 9.

Die Mormonen haben einen Ausweg gefunden, dem drohenden Ausrottungsgesetz zu entgehen und sich selbst wie ihre Religion der Welt noch für eine Weile zu erhalten. Tausende von Mormonen bereiten sich gegenwärtig vor, mit ihren Weibern und Kindern die heilige Stadt „Salt-Lake-City“ am Salzsee auf ewige Zeiten zu verlassen, um einem neuen Jerusalem entgegen zu ziehen, und in kurzer Zeit werden in Utah nur noch die steinernen, runden Bethäuser Zeugnis davon ablegen, daß Brigham Youngs Willen einst hier gelebt und gewohnt. Ein Sohn dieses berühmten Mormonenführers, Mr. John B. Young, sowie ein früherer Delegat im Kongress, namens George W. Canon, stehen an der Spitze der Bewegung. Der letztere lebt seit einiger Zeit in Mexiko, da er wegen Uebertretung des Vielweibereverbots verfolgt ward, und hat nun seine Frauen in die neue Heimath nachkommen lassen. Seit Monaten ist die Bemerkung gemacht worden, daß die vornehmen Mormonenältesten mit Gab und Gut nach Mexiko auswanderten; doch so geheim wurden die Pläne der Gemeinde gehalten, daß erst jetzt, mit dem Willen der Autoritäten, Näheres darüber in die Öffentlichkeit dringen konnte. Young und Canon haben im Auftrage ihrer Gemeinde in Alt-Mexiko (zur Unterscheidung von dem Unionsstaate Neu-Mexiko) ein großes Territorium erworben, auf welchem die Gemeinde der Mormonen aufs Neue glücklich werden kann, falls die Regierung von Mexiko ihr Wort hält, nämlich: sie in Ruhe zu lassen. Das neue Land der Heiligen der letzten Tage“ gehörte vormals den Duni-Indianern und besteht aus 4 Millionen Aekern zum Bedauen, sowie weiteren 10 Millionen Aekern an Gold- und Silberregionen. Die gewiß nicht unbedeutenden Kosten, welche der Anlauf dieses ungeheuren Landes gemacht hat, werden allein von den reicheren Mitgliedern der Mormonengemeinde bestritten, für welche der erwähnte Young seit Jahren an den New-Yorker Börsen in so geschickter Weise und mit so bedeutenden Gewinnen spekulirt hat, wie es nur ein gewiegter Broder aus „Wallstreet“ gekonnt hätte. Die Auswanderung von Utah nach Mexiko wird den Gläubigen zum Befehl gemacht und ist in vollem Gange. Jeder zehnte, durch das Loos bestimmte Mann und jede dritte Frau hat sich binnen wenigen Wochen fertig zu machen, seine Verbindungen zu lösen, Eigentum zu verkaufen und dem Transport, welchem er zugeföhren wird, sich anzuschließen, um aus den Händen der „Ältesten“ in Mexiko Land, Gut und — Weiber zugeheilt zu erhalten. Wer nicht geht, den treffen die schwersten Strafen und Drohungen der Kirche: Tod und ewige Verdammniß.

teur“ — the fighting editor“. Der rohe und impulsive Charakter der dortigen Bevölkerung treibt sie zu ungewöhnlicher Hast im Abmachen persönlicher Streitfälle, welche das Gesicht des Leidenbeforgers blühen macht, selbst wenn alle anderen darniederliegen. Während, wenn sich anderswo ein Irrthum in ein Blatt einschleicht, der sich gekränkt Glaubende ruhig seine Sache vorträgt und in fast allen Fällen auf ein ebenso höfliches Entgegenkommen, beziehungsweise eine Berichtigung rechnen kann, pflegt dort der Geschädigte mit vorgehaltener Waffe zu kommen und von der Ansicht auszugehen, der Redakteur sei Stenograph genug, den Widerruf niederzuschreiben, ehe die ihm zugehenden sechs Schüsse aus dem Revolver heraus sind. Originell wie diese Käuze selbst, sind naturgemäß ihre Lokalberichte über eigene und fremde Affären „einschlagender“ Art. So schreibt eine Zeitung in Nevada: „Seltenen Nachmittags, als der Editor dieses Blattes ruhig bei seiner Arbeit saß, kam ein gewisser Buchner herein und fragte: „Seid Ihr der Redakteur von der Zeitung?“ Wir antworteten: „Ja!“ Dann zog er einen Schießsprügel hervor, spannte den Hahn und zielte auf unsere Person. Wir schlugen die Waffe augenblicklich zur Seite, bei welcher Gelegenheit der eiserne Ofen umfiel. Dann blühten wir uns und machten uns daran, den Fußboden mit seinem nichtswürdigen Leibe abzuwischen, ohne die Pistole weiter zu beachten, welche Buchner noch immer in der Hand hielt. Ein Seher sprang herein und nahm sie ihm weg, worauf wir ihm aufzustehen gestatteten und unsere dringendsten Wünsche für sein weiteres Fortkommen ausdrückten. Er ergriff eine Wanzig und einen halben Zoll lange eiserne Stange und bemühte sich, uns damit zu magnetisiren, wurde aber durch unseren sanften Griff an seine Luftröhre gehindert. Wir schoben ihn nach der Glas Thür und durch dieselbe hindurch, ohne sie zu öffnen, wobei sämtliche Scheiben beschädigt wurden und ein Splitter eine kleine Schramme an unserem editorischen Hirn-laken machte. Der Artikel, welcher höchst wahrscheinlich den Buchner herbeiführte, besprach eine verdürgte, stadtbelannte und völlig harmlose Geschichte, nannte aber keine Namen. Wir werden forsicheren, alle derartigen Stadtneuigkeiten zu bringen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wen es juckt, und hinstort vorbereitet sein, uns gegen Jedermann zu wehren, der da kommt, uns zu attentaten. Wir widerrufen nichts und betreten nichts, nicht einmal unser gnädiges Verfahren mit Mister Buchner.“

Man muß überaus vorsichtig in der Wahl seiner Gläubiger sein! Ein junger Fabrikant in Wien hatte sich vor kurzem mit einem der hübschesten Mädchen verlobt. Der

Vater Paula's galt für überaus reich, und die junge Dame hatte etwas so Liebreizendes in ihrem Wesen, daß Alfred, der Brautigam, sich für den glücklichsten Menschen der Erde hielt. Seine Braut war fast ebenso alt wie er, doch wer sie sah — und Alfred sah sie täglich mit neuer Bewunderung — mußte sie noch immer für ein Bild frischster Jugend halten. Wenn sie lachte, zeigte sie zwei Reihen der reißendsten Perlenzähne, und diese im Verein mit zwei niedlichen Glöckchen in den Wangen ließen das hübsche Gesichtchen bedeutend jünger erscheinen, als es in der That war. Und sie wußte dies recht gut und geizte deshalb auch gar nicht, ihre „Perlen“ zu zeigen. Vor wenigen Tagen traf nun Alfred, als er sich eben zu seiner Braut begeben wollte, einen alten Schulfreund. Sie hatten sich beide lange nicht gesehen, und wenn der junge Fabrikant auch erklärlche Eile hatte, so ließ er sich doch bewegen, bei einem Glase Pilsener das Wiedersehen zu feiern. „Du hast Dich als Zahnarzt etabliert, hörte ich,“ begann Alfred das Gespräch, „nun wie macht sich das Geschäft?“ — „Du thun habe ich wohl,“ entgegnete der Befragte, „aber die Gelder gehen gar so schlecht ein, selbst die reichsten Leute bleiben ein Jahr lang schuldig und machen auch dann noch keine Miene zum Zahlen. So habe ich beispielsweise im Oktober vorigen Jahres für die älteste Tochter eines reichen Hausherrn aus der Burggasse Fräulein Paula, ein neues, vollständiges Gebiß angefertigt. Ich dachte bestimmt, den bedungenen Betrag von achtzig Gulden zu Neujahr zu erhalten und — ich hab's noch heute nicht. Jetzt werde ich aber klagen!“ Alfred wurde aufmerksam. „Wie heißen denn die Leute?“ fragte er. — „Es ist Herr W... aus der Burggasse, er gilt als reicher Mann, aber zum Zahlen scheint er keine Hand zu haben. Kennst Du ihn vielleicht?“ setzte er leichtsin hinzu. Statt aller Antwort trank sein Freund den Rest seines Bieres aus und rief mit Stenorsstimme: „Kein, noch ein Glas, aber schnell!“ Der Bierdub hatte das Glas kaum vor ihm niedergelegt, als er es auch schon mit einem Zuge leerte. Verwundert blickte ihn der Zahnarzt an. „Was hast Du denn nur?“ fragte er, nicht ohne ein leises Kopfschütteln unterdrücken zu können. „Was ich habe?“ sagte Alfred, „das sollst Du morgen in den Zeitungen lesen, jetzt laß uns aber bei einem guten Glase Wein folgendes, kurz und bündig abgefaßte Inserat zu lesen: „Meine Verlobung mit Fräulein Paula W. erkläre ich hiermit für aufgehoben. Alfred W...“

Theater.

Sonnabend, den 6. Oktober.
Myerhans. Die Hauderföte.
Johannspilhaus. Keine Vorstellung.
Wallner-Theater. Die Nachbarinnen. Vorher: Was er nur will?
Lesing-Theater. Freund Frey.
Deutsches Theater. Die Jüdin von Toledo.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Gräfin Wildfang.
Reichens-Theater. Deloriet.
Viktoria-Theater. Die Kinder des Kapitän Grant.
Sellenkantz-Theater. Drei Paar Schuhe.
Central-Theater. Die Schmetterlinge.
Adolf Ernst-Theater. Die drei Grazien.
Baummann's Varietés. Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Sonnabend, den 6. Oktober:
Die Braut von Messina,
 Eine Tragödie in 4 Akten von Friedrich v. Schiller.
 Sonntag, den 7. Oktober:
Marcel.
Mariensommer.
Der 30. November.
Eine Partie Vigart.
 Montag, den 8. Oktober:
Demetrius.
 Tragödie in 5 Akten von Friedrich v. Schiller.
 (Clara Bieker.)

Volks-Theater.

(Früher Ostend-Theater.)
 Direktion F. Witte, Bild.
 Sonnabend, den 6. Oktober, zum 3. Male:
Novität!
Der Volksfreund.
 Vollständiges in 4 Akten von Oskar Waltber.
Passen-Gründung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.
 Preise der Plätze: 1. Parquet 1,50 Mark, 2. Parquet 1,25, Seitenparquet 0,75, 1. Rang 1,25, 2. Rang 0,75, Balkon 0,50, 1. Rang-Parquet 1,50, Orchester-Loge 3,00, Parquet-Loge 2 Mark. Dugend-Billets: 12 Billets 1. Parquet 15 M., 12 Billets 2. Parquet 12 M., 12 Billets 1. Rang 12 M.
 (697)
 Notizen, Sonntag: **Der Volksfreund.**

Königstädtisches Theater.

Alexanderstr. 40 — Kurzeitr. 6.
 Stadt- und Pferdebahnhöfe nach allen Richtungen der Stadt.
 Sonnabend und folgende Tage:
Zum 7. Male:
Die Kornblumen des Kaisers.
 Original-Vollständiges mit Gesang in 8 Bildern.
 Kassenöffnung 6 1/2 Uhr, Anfang 7 1/2 Uhr.
 Bons haben Gültigkeit.
 Alles Nähere die Anschlagtafeln.
 Sonntag u. folgende Tage: Dieselbe Vorstellung.

Eldorado

55 Dresdener-Strasse 55
 früher
(American-Theater)
 täglich (829)
Schnabl's humorist. Soiréen.
 9 1/2 Uhr: Oskar Fürst 9 1/2 Uhr.
 Ferner: Mital Lechner — Gily Droczy — Jean Craffé — Austria Trio Florus-Truppe u. a. m.
 Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 60 Pf.

American-Theater.

Direktion H. Reiff.
Wallnertheaterstrasse Nr. 15.
 Sonnabend, d. 6. Oktober:
 Zum 30. Male:
Die Weisheit Salomonsky's.
 Berliner Lokalposse-Pantomime von H. Anzer. Musik arrangiert von H. Thiele.
 1. Bild: Die Renommiststunde bei Haase.
 2. Bild: In der Academy of music.
 3. Bild: Bei Mutter Vignatelli im Cour-saal.
 4. Bild: Berlin um Mitternacht.
 5. Bild: Vor'm Schöffengericht.
 Neu einstudiert:
Tausend und eine Nacht.
 Operette von W. Köhler. Musik von H. Thiele. Auftreten der drei Geschwister Despiere, des Instrumentalisten Herrn Krüger, des Mimikers Rivoli und des Herrn Martin Bendig.
 Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 50 Pf.

Cirkus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Str. Ecke Karlstrasse.
 (Im früheren Cirkus Rembrandt.)
 Sonnabend, den 6. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr:
Große Extra-Vorstellung.
 Besonders hervorzuheben sind: Zum 2. Male: Ein Caroussel mit 8 Rapphengsten (Non plus ultra der Pferde-Dressur), dressirt u. vorgef. von Herrn Max Schumann. Quadrille-moyen-Age mit 8 Schulspäßen, geritten von 4 Damen und 4 Herren. Späße Springschule, geritten von Hrn. Ernst Troubadour, arab. Schimmelhengst, in der hohen Schule geritten von Fr. Martha. Auftreten der Künstlerinnen Miss Margellie, Miss Amy und Julia Macarthy, der Redkünstler Mr. Jos. Hodgini, Arnold Dickson. Pas de deux gracieux, ausgef. v. Miss Victoria und Hrn. Max Schumann u. c.
 Sonntag: 2 Vorstell. Nachm. 4 u. Abends 7 1/2 Uhr. (Nachm. 1 Kind frei.)

Neu. Zum 1. Mal in Berlin. Neu.
Königs-Tunnel
 im Grand Hotel Alexanderplatz.
 Sonnabend, den 6. Oktober:
 Täglich großes Konzert der berühmten Ungarischen National-Kapelle
Patay Bertalan
 aus Vips-Szent-Miklós
 in Original-Offiziers-Costumes.
 Großartige Solo-Vorträge auf Violine, Cymbel und Clarinette.
 NB. Die Kapelle spielt sämtliche Piecen ohne Noten.
 Entree an der Kasse 50 Pf.
 Im Vorverkauf 40 Pf. im Bazarrenge-schäft von Herrn Marx, Alexanderplatz im Grand Hotel.
 Programm an der Kasse. Anfang 7 Uhr.
Gustav Kunze.

Passage 1 Str. 9 Nr. 10 M.
Kaiser-Panorama
 Schöpfer König Ludwig 8:
 Hohenschwangau, Neuschwanstein.
 Zum ersten Male: Potsdam u. d. Trauerzug Kaiser Friedrichs.
 Entree à Cycl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

Restaurant
 von
F. Mital,
 Wienerstr. 31, vis-a-vis vom Sörlcher Bahnhof. Vollständig renovirt, vorzügliches Weiß- und Pilsenerbier, Speisen in bekannter Güte. 472

Eigene Fabrikation von
Damen-Mänteln
Warwar & Leiser,
 Rosenthalerstrasse Nr. 16/17,
 empfehlen zur
Herbst- u. Winter-Saison:
Regenmäntel in größter Auswahl in anschießend und halt anschießend, von 10 M. an, bis zu den feinsten Qualitäten.
Bandagen-Mäntel, eines der beliebtesten Frauen-Façons von 15 M. an, bis zu den hochelegantesten Genres.
Jaquets allergrößte Auswahl in den modernsten Façons, Farben und schneidigem Sitz, von 8 M. an, bis zu den hochelegantesten Ausführungen.
Winter-Paletots in guter Qualität, glatt und gemustert von 15 M. an, bis zu den nur denkbar besten Qualitäten.
Winter-Dolmans, Havelocks, Visites in den allerneuesten Schnitten und Façons in Woll-, Seiden-, Plüsch- u. Grosgrains in größter Auswahl zu sehr billigen Preisen am Lager.
 Auf Wunsch von 9 M. an bis zu den allerfeinsten Qualitäten.
Streng reelle Bedienung. — Beste Preise.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
 von **Franz Tutzauer,**
Köpnickerstrasse 24 (nahe der Köpnickerbrücke).
 Keils Waare. Prompte Bedienung. Solide Preise.

12000 alte und neue
Herbst- u. Winter-Ueberzieher 8-36 Mark.
 compl. Rod- u. Jaquet-Anzüge, Einsegnungs-Anzüge, einzelne Röcke, Jaquetts, Hosen, Westen, Leibbröcke, Kellnerjacket, Uhren u. d. Goldsachen sollen schleunigt zu jedem nur annehmbaren Gebote ausverkauft werden im
Leihhaus-Ausverkauf
72 Jägerstrasse 72.
 485) Man hüte sich vor falschen Leihhaus-Ausverkäufen und lasse sich durch deren Anreißer nicht irre führen, sondern achte genau auf die obige Nr. 72

Möbel- und Polsterwaaren-Lage
 von
Berlin 50. Franz Köppen, Berlin 50.
Nr. 170. Oranienstrasse Nr. 170.
 Garantiert reelle Arbeit bei soliden Preisen.

C. v. d. Werdt,
Gold- und Silberwaaren-Fabrikgeschäft,
 1 Treppe 66. Oranienstrasse 66, 1 Treppe.
 zwischen Kommandantenstraße und Moritzplatz.
Einzelverkauf zu Fabrik- resp. Engrospreisen
 Massiv goldene Ringe . . . von M. 4,50 an
 Trauringe (1 Dufaten) . . . Mark 11,—
 (2 Dufaten) . . . 21,—
 Goldene Broschen . . . von M. 5,— an
 Golddoublet-Retten auf Silber . . . 6,50
 Goldene Ohringe . . . 2,—
 Simili-Ohringe i. Gold gefasst . . . 3,—
 Edle Corallenketten . . . 3,—
 Edle Corallenbrotschen . . . von M. 1,50 an
 Corallenarmbänder . . . 2,40
 Golddoublet-Armbänder auf Silber . . . 4,50
 Golddoubletbrotschen auf Silber . . . 3,—
 Damen- und Herren- Medaillons (Gold) doublet auf Silber . . . 4,50
 Telefon 9356/IX.
 Ferner größte Auswahl goldener Herren- u. Damenketten, Arm-bänder, Philippsadeln, Granat- u. Silberfächer jeden Genres. Lager in Afsénide. Afsénide. Silber nehme in Zahlung. Durchaus feste Preise bei reellster Bedienung.
Reparaturwerkstätte.
 Uhren.

Soeben erschien: **Die französische Revolution.** Von W. Bion.
Heft 5.
 Preis 20 Pfg.
 Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstrasse 44.
Wiederverkäufern Rabatt.

G. Scharnow's
älteste und leistungsfähigste Uhren-Fabrik,
 besteht seit 1860. Berlin S., am Moritzplatz, Oranienstr.-Ecke. Filiale Blücherplatz 3. besteht seit 1860.
 Wersamst beste Uhrwerke, auf allen Weltanstellungen preisgekrönte Stand-Uhren, Einzelverkauf zu wirklich Fabrikpreisen unter 5 jähriger Garantie.
 Nickel-Remontuhr von . . . 10 Mark an
 do. prima . . . 14
 Edle Remontuhr von . . . 17-20
 do. . . 25-30
 Goldene Damenuhren, 14 Kar. mit Rem.-Kopf, von . . . 30
 . . . 35-40
 3 Goldkapseln von . . . 40
 . . . 57-900
 Herren-Remontuhr von . . . 40
 3 Gold u. 70 . . . 30-300
 Regulatoren, 14 Tage gehend es. 1 Meter lang u. 10 . . . 10
 do. in polir. Nubbaum-Gehäuse von 14 . . . 14
 do. do. mit Schlagwerk . . . 18-25
 Stand-Uhren von . . . 4-30
 Stand-Uhrenpreisliste gratis und franco. Versandt nach außerhalb gegen Nachnahme. Umtausch bereitwillig gestattet.
En gros. **Export**
 Zum Beginn der Winter-Saison bringe mein
hat-, Puk- und Modewaaren-Geschäft
 in empfehlende Erinnerung. Gediegene Arbeit. Solide Preise.
M. Granzow, Wrangelstrasse 12.
 888]

Bestes Putzmittel der Welt!

ADALBERT VOGT & CO
FRIEDRICHSBURG
 Ueberall vorrätig.
 Man achte genau auf unsere Firma und Schutzmarke!

Bettfedern und Dauen
 En gros und en detail.
 Weiße und graue Dauen. Geschliffene Bettfedern in jeder Preislage. **Detailverkauf** feinen und soliden Engros-Preisen. Preis (ohne Posten) von 25 Pf. per Pfund an. Allergrößte Auswahl! Streng reelle Bedienung.
fertige Inlets billig.
Blumenstrasse 22, par

Rohtabak
 1847
Spandauer Brücke
 direkt beim Hackeschen Markt, bedeutend größere Auswahl
A. Goldschmidt
Spandauer Brücke
 am Hackeschen Markt.
Betten, 9 Mark
 Jeder kann sich von der Wahrheit überzeugen! Stand, vollständige Länge und Breite, 9 Mark, Bettfedern, das Pfund von 25 Pf. verkauft allein die Bettfedern-Engros-Damen.
 1. Geschäft **Kottbuserstrasse 4**,
 2. Geschäft **Brunnenstrasse 139**,
 Zur Auswahl stehen 23 Sorten Federn.

Keine Fabrik-Arbeit! nur in eigener Werkstatt angefertigte
Paletots von 12 M. an,
Anzüge (Mode 88) von 15 M. an,
Knaben-Anzüge für jeden Preis empfiehlt
W. Braunspar, Brunnenstrasse 97
 an d. Stralsunderstr.
Cigarren- u. Tabak-Lager
 von **Ernst Wilschke**
 1. Junkerstr. 1.
 Ecke Markgrafenstrasse. [767]

Heber die Löhne der Fabrik- und Handarbeiter.

Auf dem Delegiertenkongress des Gewerkschaftsvereins der Fabrik- und Handarbeiter in Berlin, der am 26. August der Generalversammlung des Vereins, Herr Hahn in Burg, einen Bericht über die Erhebung der Lohnverhältnisse, welche der Verein veranlaßt hat. Dieser Bericht ist äußerst interessant; er stimmt in der Hauptsache mit verschiedenen anderen, von anderen Arbeitern schon früher veröffentlichten überein, und dann stammt er von einer Organisation her, die lediglich auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsordnung steht. Man wird diesem Bericht also nicht, wie es mit dem früheren geschah, den Vorwurf machen können, daß er tendenziös abgefaßt bzw. zusammengestellt sei. — Die „Frei. Bl.“ entnimmt diesem Bericht folgendes: „Am niedrigsten stehen die Löhne in der Textil- und in einem großen Theile der Hausindustrie, am höchsten in dem Osten des Reiches nach dem Westen. Hier haben wir Jahr aus Jahr ein noch Wochenlöhne von 5,50—12 M. für erwachsene männliche Arbeiter. Selten, daß der eine oder andere auf 13—14 M. die Woche mit seinem Lohne kommt.“

Um ein geringes besser sind die Mitglieder gestellt, welche in der Landwirtschaft als Handarbeiter oder in landwirtschaftlichen Fabrikbetrieben beschäftigt sind.

Etwas besser ist auch Einkommen und wirtschaftliche Lage der Mitglieder, welche in bergmännischen Fabrikbetrieben, zum Beispiel Braunkohle, Solard., Paraffinfabriken u. s. w. ihren Unterhalt finden. Hier treten mit dem etwas besseren Lohn zugleich aber auch die Gefahren im Berufe als schlimme Konkurrenten auf und führen durch häufige Krankheit, durch Unfälle, Sickness oder frühen Tod den an sich nicht reichlichen Lohn.

Den in chemischen Fabriken und Anlagen beschäftigten Mitgliedern, deren Lohn der höchste ist, geht es noch schlimmer; denn hier ist Krankheit und Sickness noch länger Zeit die Regel. So haben z. B. die Ortsvereine Staffort und Leopoldsdorf in der Lohnstatistik 18—30 M. Wochenverdienst verzeichnet; es giebt aber keinen Ortsverein, in dem die sanitären Verhältnisse der Mitglieder über wären, als gerade in diesem. Die im Laufe der letzten Monate aufgenommene Arbeitsstatistik, mit welcher zugleich Erhebungen über eine ganze Anzahl der gewerblich-wirtschaftlichen und sozialen Lage der Mitglieder berührender Verhältnisse vorgenommen wurden, bestätigt diese Ausführungen nicht allein, sie macht sogar das ohnehin nicht erfreuliche Bild häufig zu einem recht trübem.

Bei einem mit peinlicher Genauigkeit berechneten Jahresverbrauch von 720 M. in einer aus 5 Köpfen bestehenden Familie in Königsberg bezieht sich das Gesamteinkommen von Mann und Frau selten über 600 M. Die in der Statistik vorgebrachte Frage: „Wodurch wird das etwaige Defizit gedeckt?“ beantwortet der Ortsvereins-Ausschuß wie folgt: theils durch Logisten (also Schlafstellenmischer) und deren Vereinerung, theils durch Aftersmieter, d. h. wenn zwei Familien in einer Stube zusammen wohnen. In Rawitsch wird der Wochenlohn auf durchschnittlich 7 M. angegeben; der der Frauen auf 3 M. In Tüft und Ansternburg auf 9 M. und 8 M., und der Jahresverbrauch mit 576,48 M. Das vorhandene Defizit wird, wie die Tabelle latonisch sagt, „durch Einschränkung der Nahrung“ gedeckt.

Die Berichte aus Schleien sind im Allgemeinen nicht besser. Goldberg führt 9 M., Plegnit 7—9 M., Stieglau 9 M., Görlitz 10 M., Sprottau 10 M., Breslau 7—12 M., Bunzlau 9—12 M., Waldenburg 12 M., Altwasser 9 M., Ratibor 12,50 M. als Durchschnittswochenlohn eines erwachsenen Fabrik- und Handarbeiters an. Daß diese Angaben nicht etwa absichtlich zu niedrig bemessen sind, ergibt ein Vergleich mit den von beidseitiger Seite ermittelten Lohnsätzen.

Eine geringere Steigerung erfahren die Löhne mit dem Fortschreiten von Osten nach Westen und Nordwesten, z. B. in Sachsen, Brandenburg und in Thüringen. So haben Chemnitz 9—12 M., Reiz 12—15 M., Leutenberg 13—15 M., Bitterfeld 8—12 M., Geilberg 15 M., Merseburg 11 M., Gotha 12 M., Rudolstadt 12 M., Weisfels 9—12 M., Stralsund 10—12 M., Greifswald 12 M., Rejnitz 10 M., Schönebeck-Salze 12 M., Dersböllingen 16 M., Oldenburg 13 M., Linden-Hannover 12 M. als Durchschnittslohn verzeichnet.

In Westfalen und Rheinland giebt Ueckendorf bei Gelsenkirchen 15—17 M., Elberfeld 16,50 M., Essen 18—20 M. als Wochenlohn an.

Süd-Deutschland ist in unserer Statistik schwach vertreten, weil der Gewerkschaftsverein dort nur wenige Ortsvereine besitzt. Mannheim giebt 18 M., Geisingen 14 M. als Durchschnittslohn an.

Bedeutung gewinnen alle diese Zahlenangaben aber erst dann, wenn ihnen die Summen entgegengesetzt werden, die zur Lebenshaltung des Arbeiters in den betreffenden Orten erforderlich sind, und da zeigt sich dann, daß die Preise für die notwendigsten Lebensmittel, für Kleidung und Wohnung mit diesen höheren Lohnsätzen sehr guten Schritt zu halten wissen.

Es berechnet z. B. Ueckendorf den Jahresverbrauch mit 1201 M. für eine Familie von 5 Gliedern und es ist nach dem ausgefüllten Preisverzeichnis von Brot, Cerealien und Fleisch diese Ausgabe erforderlich. Da aber im besten Falle der Familienvater nur 900 M. im Jahre verdient, so müssen entweder Frauen und Kinder durch Erwerb den Ausfall zu decken suchen, oder es wird, wie der Ortsausschuß verbiest hinzusetzt, das Mobiliar, wenn solches vorhanden, vom Verichtsvoollzieher geholt.

Auch die moderne Steuererhebung mit ihrer Belastung der notwendigsten Lebensbedürfnisse wirkt erschwerend auf die Existenz des verheirateten Arbeiters ein, dessen indirekte Abgaben an den Staat mit jeder Vermehrung seiner Familie unverhältnismäßig steigen, während seine Leistungsfähigkeit bei dem stetig wachsenden Maschinenbetrieb jüngerer, unversehrten Kräfte gegenüber, die mit derselben sehr bald erworbenen Handfertigkeit ausgerüstet sind, nicht erheblicher Steigerung fähig ist.

Lokales.

Die Arbeiter sind eine Macht, mit der man rechnen muß; das wissen sie alle, die klugen Herren, mögen sie politische Parteibezeichnungen führen, welche sie wollen. Sie überbieten sich zeitweise förmlich darin, ihr Wohlwollen für den armen Mann, für den kleinen Mann, für den Erwerbshätigen, und wie die verschiedenen Bezeichnungen für den Arbeiterstand noch lauten mögen, zu bekämpfen. Daß dies Wohlwollen sich besonders zur Wohlthätigkeit geltend macht, ist doch kein Zufall und namentlich die bevorstehenden Landtagswahlen, denen besonders unsere Berliner Arbeiter keinen rechten Beschmaß abgewinnen können, geben vielen Leuten wieder Veranlassung, ihr arbeiterfreundliches Licht leuchten zu lassen. Wir haben wohl nicht nöthig, die Berliner Arbeiter über die zweckmäßigste Art ihres Verhaltens in solchen Fällen zu belehren; wenn wir überhaupt dies Thema berühren, so geschieht es, um eine besondere Erscheinung der Berliner Arbeiterfreundlichkeit zu besprechen. Es macht nämlich den Eindruck, als ob in gewissen Kreisen der städtischen Verwaltung von Zeit zu Zeit die Interessen der Arbeiter betont werden, wenn man wegen anderer ausreichender Gründe für einen bestimmten Entschluß in Verlegenheit ist. Wir wollen hier nur daran erinnern, daß der folgenschwere Beschluß der Stadtverwaltung, den Anschlag der luftvergiftenden Antilinfabrik am Lohmühlenwege an die Berliner Kanalisation zu genehmigen, demit begründet wurde, daß man auf das Interesse der in jener Fabrik beschäftigten Arbeiter hinwies, die brotlos werden würden, wenn die Fabrik dort einziehe. Diese Auffassung war ganz gewiß unzutreffend, denn die Unternehmer hätten die Fabrik höchstens von dort verlegt, an einer anderen Stelle neu errichtet und dort nicht einen Arbeiter weniger beschäftigt. Jener Beschluß der Stadtverwaltung, der jetzt bekanntlich eine Erweiterung der Fabrik, wenn auch indirekt, zur Folge hat, und damit den ganzen Südoften der Stadt jenem erschütternden Qualm aussetzt, unter dem selbst die Vegetation in der dortigen Gegend leidet, ist also mit den angeblichen Interessen der Arbeiter begründet worden. Etwas nicht minder Interessantes aber war kürzlich in einigen hiesigen Manufakturblättern zu lesen. Mit dem Tone tiefsten Bedauerns und einigen Mitleidens wurde da auf die Stellung der Laternen und Einflöcher hingewiesen, die durch das Umschreiben der Elektrizitätsbeleuchtung gefährdet sei. Ob die Sache wirklich so schlimm ist, wissen wir nicht. Wir haben bisher noch überall, wo die Straßen elektrisch beleuchtet werden, auch neben den elektrischen Lampen noch die Gaslaternen stehen sehen, und wenn jene verdrängt, treten diese in Funktion. Daß also die Laternenänderung entbehrlich werden könnten, ist für die nächste Zeit wenigstens nicht wahrscheinlich. Aber woher, so fragt man sich, plötzlich dieses rege Interesse für den Laternenanzünder? Man erinnere sich doch nur der Haltung der Mehrheit in der Stadtverordneten-Versammlung, als für diese Laternenanzünder ein höheres Gehalt gefordert wurde! Sollten

hinter dieser plötzlichen Laternenanzünder-Freundlichkeit nicht doch ganz andere Gründe stecken? Man möchte sich auf eine von uns kürzlich gebrachte Mittheilung verweisen über den Vortrag eines Herrn Ingenieur Beringer, der bei Gelegenheit der diesjährigen Versammlung deutscher Ingenieure in Breslau auf den Widerstand hinwies, den allerorten die Gasanstalten der elektrischen Beleuchtung entgegenbringen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, erscheint die Sache in einem ganz anderen und vermuthlich in dem allein richtigen Lichte: Es handelt sich ganz und gar nicht um die Laternenanzünder, es handelt sich lediglich darum, Stimmung zu machen gegen die elektrische Beleuchtung. Oder will man denn Jemandem glauben machen, es wäre in einem Gemeinwesen, wie dem der Stadt Berlin, nicht möglich, einige hundert Laternenanzünder anderweit zu plazieren? So weit man dies äußerlich beurtheilen kann, brauchen die elektrischen Lampen sogar eine sehr sorgfältige Bedienung und es ist fraglich, ob sie nicht ein ebenso großes Bedienungspersonal beanspruchen, wie die Gaslaternen. Doch, wozu alle diese Erdäuerungen? Mit einem Wort, die Laternenanzünder-Freundlichkeit ist ziemlich durchsichtig. Gewiß soll für die Leute gesorgt werden, wenn ihre Thätigkeit geringer wird durch eine Veränderung der bisherigen Beleuchtungsart. Aber wir fürchten nur, diese Frage hat den Herren an der leitenden Stelle noch keine Schmerzen verursacht. Was aus der Sorge um die Laternenanzünder spricht, das sind Beschlüsse ganz anderer Leute, die sich sonderbar genug ausnehmen würden, wenn sie einmal die Scheiden einer Gaslaternen putzen, oder im Geschwindschritt mit der langen Stocklampe ein Revier Gaslaternen anzünden sollten! Nein, verehrte Herren, auf diese Art von Arbeiterfreundlichkeit fällt in Berlin niemand rein, denn sie soll nur dazu dienen, die gutbezahlten Stellungen anderer Leute zu säubern, und diese mögen doch ja nicht glauben, daß solche freundliche Reden den Arbeiter so weit verblenden können, den dahinterliegenden nackten Egoismus nicht sofort zu erkennen.

Die ästhetische Abtheilung des Reichs-Postmuseums hat in jüngster Zeit eine bemerkenswerthe Bereicherung in Gestalt eines — Hochzeitstragfessels erhalten. Durch Aufnahme eines derartigen Gegenstandes, welcher sicherlich manche hoffnungsvolle Angehörige des schönen Geschlechtes zum Besuche des Museums veranlassen dürfte, ist der Begriff „Verkehrswesen“ aufs weiteste ausgedehnt worden. Die betreffende Sänfte ist ein hervorragendes Kunstwerk. Etwa 2,50 Meter hoch und 1 Meter breit, ist sie von oben bis unten in durchbrochener Holzschneiderei ausgeführt und reich vergoldet. Ihr malerischer Reiz wird erhöht durch die rothe Färbung der Grundflächen und Tiefen, sowie durch verschiedene, in die Seitenwände eingelassene Füllungen mit figurativen Darstellungen, deren handelnde Personen aus demalter Terrakotta hergestellt sind. Ohne Zweifel haben die Schilderungen auf die religiösen und profanen Hochzeitgebräuche der Anhänger des Confucius Bezug. In der reichen, prunkvollen Ausführung erinnert dieser Hochzeitstragfessel an die goldtragenden Staatskarossen der Barock- und Rokoko-Zeit. Man kann mit Recht behaupten, so schreibt die „Post-Zeitung“, daß das Postmuseum einzig in seiner Art dasteht. Dasselbe liefert in großen Mäßen ein Bild von der historischen Entwicklung des Verkehrswezens, wie dasselbe in ästhetischer Anschaulichkeit nicht aus den umfangreichsten Büchern zu gewinnen ist. Aber nicht allein für den Postmann und seine Freunde ist die Beschäftigung der Sammlungen lehrreich und werthvoll, sondern auch für den Architekten. Selbst das Museum für Baukunst in der Technischen Hochschule zu Charlottenburg kann sich nicht rühmen, eine so bedeutende Anzahl vorzüglich ausgeführter Modelle von Gebäuden zu besitzen, als das Postmuseum. Nicht weniger als 70 Post- und Telegraphengebäude, welche seit dem Jahre 1870 im Reichspostgebiete erbaut sind, werden in solchen, im Maßstabe 1 : 50 hergestellten Stippsmodellen vorgeführt. In großen Mäßen liegen die baulichen Zeichnungen und Photographien von 180 älteren und neueren Posthäusern als Ergänzung daneben. Wer mit den baulichen Verhältnissen der verschiedenen Städte des deutschen Postgebiets vertraut ist, wird finden, daß die von Dr. Stephan seiner Zeit im Reichstage gegen Reichensperger gerichtete Bemerkung: die Post suche sich mit ihren Neubauten dem in jeder Stadt herrschenden Stilcharakter anzupassen, mit entscheidendem Glücke besetzt worden ist. Unter Zugrundelegung dieser Rücksicht fügen sich dementsprechend unsere Postneubauten in den allgemeinen architektonischen Rahmen unserer Städte ein. Es sind Monumentalbauten, welche den öffentlichen Geschmaß veredeln helfen.

Das Stadtmissonshaus, die Centralstelle der christlich-

(Nachdruck verboten.)

Der fliegende Holländer.

Eine Seebad-Idylle.

Von Carl Pröll.

(Schluß.)

„Aber seine Traurigkeit schwand nicht und schließlich gestand er, das peinlichste an der Sache sei, daß er, um dem guten Onkel noch die Augen zu schließen, in größter Eile von Gens abgereist sei, in Frankfurt die Todesnachricht empfangend, hier seiner bedrängten Seele einige Rast gegönnt, daß ihm auf dieser schlecht vorbereiteten Tour jetzt das Geld ausgegangen sei. Es handelte sich freilich nur um lumpige hundert Thaler, aber auch diese fehlten ihm im Momente. Der Mann besaß die Kunst der überzeugenden Rede, der Steigerung und der Betäubung des gesunden Menschenverstandes, so daß er mich dahin brachte, wohin er wollte. Schüchtern bot ich ihm ein Darlehn auf kurze Zeit gegen Sicherung an. Er nahm sogleich ein Wechselblanquet aus seiner Brieftasche, brachte in das leere Speisezimmer Schreibzeug aus der Mietstube und fragte nachlässig: Wie hoch soll ich das Akzept ausstellen? Nun, so viel als Sie momentan brauchen und ich ihnen geben kann, entgegnete ich. Pah! sagte er, so seltene Dienste muß man lohnen. Dann zählten Sie mir daneben die dreihundert Mark auf, während ich hier 500 Mark eintrage, zahlbar am ersten des nächsten Monats. Diese echte Kavaliere-Großmuth rührte mich unendlich. Ich brachte mit zitternden Händen die schönen Dreihundertmark-Banknoten aus der Brieftasche und legte sie achtungsvoll hin. Mit ungeheurer Flinkheit hatte er bereits den Wechsel auf 500 Mark fabrizirt, gab mir ihn in die Hand und steckte die dreihundert Mark wie geringe Scheidemünzen in die Westentasche, nicht mit dem Kopfe und bemerkte flüchtig: Wenn Sie einmal etwas von mir wünschen sollten — Sie kennen ja jetzt meine Adresse. Dann ging er hinaus und war für mich auf Jahre ver-

schwunden; und die dreihundert Mark gleichfalls. . . . Die Adresse war falsch gewesen, das Gut existirte gar nicht und Alles, was er erzählt, erwies sich als erfunden und erlogen.“

John Müllers Gesicht zeigte eine tiefe Schmerzensfalte, in die man ein Duzend Angstbriefe und Gerichtsprotokolle hätte hineinverpacken können. Doch bald glättete sich dieselbe wieder und das ruhige Behagen trat wieder hervor.

Richard Weisfeld, den die Geschichte einigermaßen amüsrte, bemerkte mit einem spöttischen Seitenblicke: „Nun, hören Sie, so wäre ich doch nicht hineingefallen. Und nach dem Denktettel haben Sie sich nochmals von diesem erwerbsmäßigen Schwindler anpumpen lassen. Unglaublich!“

Lebhaft entgegnete John Müller: „Urtheilen Sie nur nicht so oberflächlich. Sie können freilich nicht hineingefallen, weil Sie keine dreihundert Mark überschüssig haben. Allein Pochmuth kommt vor dem Falle und schlechte Spekulation nach dem Falle. Sie wissen gar nicht, wie man sich in einem fremden Neste unter langstieligen Gesellen geehrt und gehoben fühlt, wenn eine vornehm ausschauende, etwas mysteriöse Persönlichkeit uns mit einer vertrauten Ansprache beehrt. Das ist wie der Blick der Klapperschlange. Man fühlt sich wie gefesselt und begehrt die größten Dummheiten, obschon es uns an den Kragen geht. Das zweitemal glaubte ich schlauer zu sein. Aber der verdammte fliegende Holländer hat mich doch übertrumpft.“

„Nun, wie stellte er das an?“
„Hören Sie. Vor zehn Jahren kam ich zum erstenmal in dieses Badeortchen, das die Philister bald in einen Enten- und Gänse-Pfuhl werden verwandelt haben. Ich war stets betriebsam und suchte meinen Geschäfts- und Kundenkreis auszudehnen. Da kam mir plötzlich der Einfall, daß im Beginn einer Seefrankheit der richtige psychologische Moment sei, um die Leute für eine Lebensversicherung zu pressen. Da lehnten sie sich noch über die Bordwand hinaus

und denken bei erschüttertem Eingeweide an die Lieben in der Ferne. Wenn sie einmal in den Kajüten wie nasse und schlappe Segelleinwand daliegen und eine Art Generalprobe des Verendens durchmachen, da ist freilich nichts mehr zu holen.“

Meine erste Probe beseitigte diese Ansicht.
Ich fuhr mit einer größeren Gesellschaft von Swinemünde auf dem Dampfer fort. Ein bieder Bierbrauer aus dem süblichen Deutschland fühlte sich von dem Wafferschaukeln bald unwohl. Statt des Beichtvaters trat ich zu ihm heran und mahnte ihn an seine Pflicht gegenüber der verlassenen Familie und versprach, Alles billigt zu besorgen. Er ging auf Alles ein und wurde von Minute zu Minute bleicher und mittheilbarer mit Dingen, welche der Mensch nicht im Mund behalten kann. . . . Hier ist eine Haltestation dieser Dampferlinie. Der unglückliche Brauer hatte nur eine Idee: Land! Land! Ich unterstülzte seinen Vorschlag, damit er mir bei der Wiedergewinnung auf dem Meere nicht absprenge. Wir lassen uns beide an das Ufer setzen und quartieren uns brüderlich nebeneinander ein. Noch am Abend hatte er eine von mir interimistisch ausgefertigte Versicherungstipulation und ich die erste Affeluranzrate. Die Hände in der Tasche und fröhlich pfeifend gehe ich zum Strande hinaus, da taucht hinter einer Düne, auf welcher der Windhafer hin und herstarrte — der fliegende Holländer auf. Ich stürzte auf ihn zu, aber die Erscheinung verschwindet und ich glaube dann selber, daß nur mein lebhaftes Blut mir dessen Bild vorgegaukelt. Doch, wer beschreibt mein Erschaunen, als er nächsten Tag beim Frühstück auf mich zukommt, mich freundlich begrüßt und mir sagt, er hätte eine kleine Bergelichkeit gut zu machen. Er meine die fünfhundert Mark.

Ich wußte nicht, sollte ich den Erzürnten oder Versöhnten spielen, glauben oder zweifeln.
Er aber fuhr fort: Bleiben Sie nur noch zwei Tage hier und Alles soll in Ordnung gebracht werden. Sie sollen dann Ihr Geld mit den Verzugszinsen haben.

Herr Pfarrer nämlich sich das denkt. Das Volk aber, das der Herr Verfasser übrigens verständiger Weise hinter der Bühne gelassen hat, wofür man ihm bei seiner Unfähigkeit, es zu schil- dern, nur danken kann, will von dem Blättchen des Seelen- bürten nichts wissen, gerade kein Beweis von schlechtem Ge- schmack. Der Pastorverleger mühte also Blätter machen, gewöhn- liche Blätter, die durch Intriguen und Verleumdungen seiner „po- litischen“ christlichen Gegner noch beschleunigt wird, wenn nicht der Schlussfall da wäre, in welchem die Götterliebende bekanntlich immer gerrtet und der Tugend zu einem rechtschaffenen Siege verholfen wird. Der Rentier Müller humpelt als Schiäl auf die Bühne und überreicht dem Pastor seine bezahlten Wechsel, wofür derselbe das Verprechen abgibt, den „Vollfreund“ aus der Hand zu geben. Die Religion ist ewig, und ihre Diener dürfen nicht in den Kampf der Parteien eintreten, so etwa moralisiert der durch seinen drohenden Bankrott und durch des Rentiers „schlichte“ Worte belehrte Pfarrer. Das Blättchen geht deswegen aber nicht ein, sondern bleibt in der Familie. Es eröffnet sich nämlich zum Schluss die entzündende Aussicht, daß ein Herr Frank, der auf dem Theaterzettel als „Redakteur einer Truderei“ bezeichnet ist, die Tochter des Pastors, heiratet und ihm wird das Blatt übergeben. Ein Sohn des Pastors, der wegen Dummheitsstreiche Seemann geworden, hat noch die vier Alte hindurch eine unsäglich einfältige Liebel mit der Nichte des Führers der „Rucker“ und „Postillon“ und erhält im vierten Akte ihre Hand. Damit ist der Inhalt des Gebraus angebeben, an das, wie dies bereits bei „Struensee“ der Fall war, eine ganz gute Darstellung verschwendet war. Herr Turlowitz gab einen geschwätzigen Bureaudirektor ganz gelungen; Herr Labowski war als jugendlicher Liebhaber etwas zu laut, aber sonst nicht übel. Herr Paulig gab den Pfarrer und ver- stand das gesraubte Pathos, in welchem der Verfasser diesen Mann beständig sprechen läßt, erträglich zu machen, und die üblichen Bühnenrollen fanden in den Herren Waldemar Barna und Polland eine geschickte Vertretung. Als jugendliche Liebhaberin führte sich Fr. Widmann recht wacker ein. Die Inszenierung und das Zusammenpiel ließen nichts zu wünschen übrig.

Gerichts-Zeitung.

Ein an Raub grenzender Diebstahl gelangte gestern zur Kenntnis der ersten Strafkammer des Landgerichts I. Am Abend des 2. September d. J. gegen 10 Uhr wartete der Arbeiter D. an der Ecke der Invaliden- und Chauffeestraße auf einen Pferdeabwagener. Ungeduldig zog er die Uhr her- vor. Raub hatte er sie wieder eingesteckt, als eine Gruppe von vier Männern, die auf der andern Seite des Bürgersteigs stand, sich ihm näherte. Einer der Männer trat unmittelbar vor ihn, sagte ihm mit nervöser Faust an der Brust und rief ihm in drohendem Tone die Worte zu: „Was hast Du hier zu suchen?“ Dann rief er ihm mit kräftigem Rud die Uhr aus der Tasche, die er einem der hinter ihm stehenden Spielgesellen überreichte, ließ den Besohlenen los und die vier Männer zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen hin. Jetzt kam der durch den plötz- lichen Ueberfall völlig sounungslos gewordene D. soweit zu sich, daß er seinem Angreifer folgen konnte. Er holte denselben auch in der Bergstraße ein, hier wandte der Räuber sich aber um und versetzte dem D. einen wuchtigen Fausthieb in's Ge- sicht. Zum Glück kam ein Wächter, der den Angreifer zur Wache brachte, wo derselbe als der vielfach vorbestrafte Ludwig Stang festgesetzt worden. Im Termin leugnete er, mit der Person, die den Ueberfall ausführte, identisch zu sein. Als der Staatsanwalt vier Jahre Zuchthaus gegen ihn beantragt hatte, erklärte er, die Strafe auf sich nehmen zu wollen, trog- dem er unschuldig sei. Das Urtheil lautete auf 3 Jahre Zuchthaus und die üblichen Nebenstrafen.

In Pankow herrschte am Nachmittage des 8. September unter den Kindern großer Jubel. Es waren daselbst zwei Datschbändler eingetroffen, welche ihre Waare zu noch nicht da- gegen Breiten verschleuderten. Wer im Besitze einer Mädel- münze war, konnte eine beträchtliche Menge solcher seltener Birnen nach Hause tragen. Die Pankower benutzten denn auch die Gelegenheit; innerhalb kurzer Zeit hatten die Händler aus- verkauft, sie schwangen sich auf den Wagen und so eilig wie sie gekommen waren luden sie auch wieder davon. Daß die Sache oder ihren Haken hatte, bewies die gestrige Verhandlung vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I, vor der die beiden billigen Obstmänner auf der Anklagebank sich befanden. Es waren die Arbeiter Paul Jentsch und Johann Jeschke, die einen recht frechen Gaunerstreich ausgeführt hatten. Jentsch hatte der Händlerin Fuchs in der Georgenkirchstraße mehr- mals Ausrusdienste geleistet. Am Nachmittage des 8. Sep- tember traf er sie, als sie in einem anderen Stadttheile eine Ver- sorgung zu machen hatte. Sofort faßte er den Plan, den er zur Ausführung brachte. Er begab sich auf den Hof der Frau Fuchs, spannte das Pferd vor den Wagen, den er zuvor mit Obst beladen, und fuhr davon. Er trat dabei mit einer solchen Sicherheit auf, daß man annehmen mußte, er handle im Auf- trage der Eigentümerin. Auf dem Wege traf er den Mit- angeklagten, dem er den Gaunerstreich offenbarte. Beide fuhrten nach Pankow und, nachdem sie dort die Birnen verschleudert, nach Reinickendorf, wo sie versuchten, das Fuhrwerk zu verfiltern. Dis gelang ihnen aber nicht, und es war Abend geworden, als sie wieder nach Berlin zurückkehrten. Die beiden würdigen Vertreter des Handelsstandes hatten den Spirituosens aber in übertriebener Weise zugesprochen, der Wagen beschrieb Schlangenwindungen. Dieses, sowie daß sie keine Laterne am Wagen führten, erregte die Aufmerksamkeit eines Schuwmanns, der die Angeklagten zur Wache führte. Hier war inzwischen der Diebstahl schon ange- zeigt worden und man hielt die Verdächtigen fest. Im Termin waren sie gefällig. Jentsch, als Dieb, wurde mit sechs und Jeschke, der eine größere Anzahl Vorstrolchen aufzuweisen hat, als Hehler mit neun Monaten Gefängnis bestraft.

Von thierischer Rohheit zeugte die Handlungsweise, die gestern den Hermann Deglau vor die 87. Abtheilung des Schöffengerichts führte. Er war beschuldigt der Miß- handlung in einer das Leben gefährdenden Weise. Der Ange- klagte stand in den Diensten des Schankwirths Burloge, sollte aber am 15. November d. J. ziehen. Am 13. November mußte Burloge einen Geschäftsabend desorgen und tug dem Ange- klagten auf, während dieser Zeit in der Schankstube auszubehlen. Als Burloge nach Hause zurückkehrte, erfuhr er, daß der Ange- klagte es vorgezogen hatte, die meiste Zeit in einem denack- barten Schanklokal zuzubringen. Natürlich stellte er den Blicktorgesehenen zur Rede, dieser wurde grob und bald fanden sie sich kampfbereit gegenüber. Bevor noch ein Schlag gefallen, ergriff Deglau plötzlich die Rechte des vor ihm stehenden Dienstherrn, führte sie nach seinem Munde und packte dessen Daumen mit den Zähnen. Mit aller Kraft biß er zu, er suchte den Knochen zu zermalmen. Der Besessene schrie furchtbar, der Angeklagte hatte sich aber förmlich festgebehen und erst den vereinten Bemühungen mehrerer Gäste gelang es nach längerer Zeit, den Angeklagten von seinem Opfer loszureißen. Burloge hat wiederholte schmerz- hafte Operationen auszustanden, der Knochen war abgestorben und ein Theil desselben hat entfernt werden müssen. Der Daumen hat ein verümmeltes Aussehen und ist erheblich kürzer wie der linke. Die Sachverständigen begutachten, daß durch derartige Biße leicht Eiterungen entstehen, die das Leben des Verwundeten gefährden könnten. Der Staatsanwalt bean- tragte gegen den bereits mehrfach wegen gewaltthätiger Hand- lungen vorbestraften Angeklagten eine Gefängnisstrafe von neun Monaten. Der Gerichtshof hielt diese Strafe aber für viel zu niedrig, er erkannte auf anderthalb Jahre Gefängnis

und sprach dem Geschädigten, der als Nebenkläger aufgetreten war, außerdem eine Geldbuße von 500 M. zu. Es wurde auch die sofortige Verhaftung des Angeklagten angeordnet.

Ein peinlicher Vorfall bei einer Begräbnisfeier in Ober- berg, welcher derzeit in dortiger Gegend nicht geringes Aufsehen erregte, fand am Mittwoch ein gerichtliches Nachspiel vor der Strafkammer zu Oberswalde. Auf der Anklagebank befanden sich zwei junge Mädchen aus einer jüdischen Familie in Ober- berg, welche der Störung einer öffentlichen geistlichen Handlung durch Lachen und Klüffern beschuldigt waren. Die Ange- klugten wohnten im Dezember vorigen Jahres der Beerdigung ihrer Tante bei, die vor Jahren zum Christenthum übergetreten ist. Prediger Gleich aus Oberberg hielt die Begräbnisrede am Grabe. Derselbe hatte kaum begonnen, als er mit strengem Blick auf die vor ihm stehenden angeklagten Mädchen seine Rede mit den Worten unterbrach: „Wenn Sie lachen, kann ich nicht weiter reden.“ Sprach's, klappte das Gebetbuch zu, erwiderte noch kurz die üblichen Trauerzeremonien und entfernte sich. Der unerquickliche Zwischenfall bildete längere Zeit das allgemeine Gesprächsthema. Gleich setzte später ein Schriftstück auf, inhaltlich dessen die beiden Mädchen ihr unpassendes Benehmen einräumten und um Ent- schuldigung baten. Als sie sich weigerten, dasselbe zu unter- schreiben, erstattete Gleich Anzeige bei der Staatsanwaltschaft. Die öffentliche Verhandlung fand unter großem Andränge des Publikums statt. Die Angeklugten erklärten, daß sie sich eines unpassenden Benehmens nicht bewusst seien, gaben aber die Möglichkeit zu, daß sie einige harmlose Bemerkungen, deren Inhalt ihnen nicht mehr erinnerlich sei, ausgetauscht hätten. Dies sei aber in leiserem Tone geschehen, daß nicht einmal die Um- mittelbar neben ihnen Stehenden dies gehört hätten. Mit Entschiedenheit wiesen sie die Annahme von sich, daß sie es auf eine Störung abgesehen. Als Belastungszeugen traten nur Gleich und der 74jährige Küster auf, welche bekundeten, daß die Angeklagten in Aergerniß erregender Weise miteinander ge- flüstert und gelächelt hätten. Verständlich seien die Bemerkungen allerdings nicht gewesen. Dagegen behaupteten alle übrigen Zeugen, welche in unmittelbarer Nähe der Angeklagten gestan- den, daß sie in dem Benehmen derselben nichts entdeckt hätten, wodurch sie hätten gestört werden können. Eine der Zeuginnen behauptete sogar, daß die Störung erst durch Gleich selbst be- wirkt wurde, als er seine Rede so plötzlich durch die den An- geklagten ertheilte Burechtweisung unterbrach. Der Verthei- diger, Rechtsanwalt Richard Wolf aus Berlin, stellte unter Beweis, daß der Prediger Gleich gelegentlich einer Taufe einer der Taufzeuginnen in gleicher Weise Behauptungen ge- macht habe, wie den Angeklagten, es lasse dies darauf schließen, daß derselbe eine besondere Empfindlichkeit besitze. Der Staats- anwalt beantragte selbst die Freisprechung der Angeklagten, denn selbst wenn sie ihre Mienen nicht hätten beherrschen können und gelächelt hätten, was wohl anzunehmen sei, so könne darin doch nicht eine geistliche Störung der geistlichen Handlung ge- funden werden. Der Gerichtshof schloß sich diesen Ausführun- gen an und fällte ein freisprechendes Urtheil.

Eine ganze Schar von Verwandten, wie Onkel, Tanten, Großmutter und Schwiegermutter waren gestern bei einem Prozeß als Zeugen anwesend, der sich gegen die Frau Gattwirthin Homann aus Friedrichshagen richtete, welche unter der Anklage der wesentlich falschen Anschuldigung vor der Strafkammer des Landgerichts II stand. Die Angeklagte reichte im September d. J. an das königliche Eisenbahnbetriebsamt Berlin-Sommerfeld eine Denunziation ein, in welcher sie ihren Onkel, den Weichensteller Kühne, des Diebstahls an Kohlen und Gänsefedern auf dem Bahnhof Rummelsburg beschuldigte. Die Mittheilung hierüber habe sie von ihrer Großmutter, der Wittve Magdeburg, erhalten. Einmal — so habe ihr die Genannte er- zählt — sei Kühne von seinem Vorgesetzten beim Kohlennehmen ertappt worden, aber da habe sie, die Großmutter, dem Vorge- setzten ein Gerächt Fische hingetragen und darauf sei die An- klage unterblieben. Ferner war in dem Schreiben erwähnt, daß Frau Kühne, die Tante der Angeklagten, sich Dritten gegenüber geäußert habe, sie läme billig zu Bettreden, indem ihr Mann die auf dem Bahnhof Rummelsburg gedrückten Gänse mitbringe, denen sie dann zu Hause die Federn austrupfe. Die von dem Betriebsamt eingeleiteten Recherchen ergaben die Richtigkeit der gegen Kühne erhobenen Beschuldigungen und hatten eine Anklage gegen die Urheberin zur Folge. Frau Homann ver- blieb im Termin bei ihren Angaben; wenn ihre Großmutter jetzt anders aussehe, so geschehe das auf Wunsch und zu Gunsten des Kühne. Man habe von dieser Seite den Versuch gemacht, auch sie zu einer anderen Aussage oder zum Schwelzen zu veranlassen, worauf sie jedoch nicht eingegangen sei. Der Zeuge Kühne stellt die ihm imputirten Vergehen entschieden in Abrede und Frau Kühne bestreitet ebenfalls, die ihr von der Nichte in den Mund gelegte Aeußerung gethan zu haben. Die Großmutter, Wittve Magdeburg, will weder von den Fischen, noch sonst etwas von den Erzählungen zu ihrer Entlastung wissen und ebenso wenig können die Tanten, Frau Wäsche und Frau Grothe etwas davon belunden. Nur die Schwiegermutter, Frau Homann, weiß noch, daß ihre Schwiegertochter zu ihr seiner Zeit über die Aeußerungen der Großmutter gesprochen habe. Des Weiteren erzieht sich, daß Kühne den Homann wegen zwei Forderungen verlagte habe und auch in einem Falle, wo es sich um 300 M. handelte, ein obliegendes Er- kenntnis erstritt. Zeuge Kühne behauptet nun, Homann habe ihm nur 150 M. zahlen wollen und dabei gedroht, falls er mehr verlange, werde er ihn wegen seiner Diebereien anzeigen. Dem- gegenüber produzierte die Angeklagte eine Quittung, nach welcher Frau Kühne die zweite Forderung im Betrage von 167 M. be- reits vor Jahren von der Großmutter zurückgehalten habe, was diese aber nicht zugeden will. Stationsvorsteher Schöbel hat nicht bemerkt, daß überhaupt Kohlen gestohlen worden sind. In Bezug auf die Gänse glaubt Zeuge, daß früher die todten Thiere wohl manchmal von den Beamten mitgenommen worden seien; er habe jedoch Niemanden dabei getroffen und jetzt komme das überhaupt nicht mehr vor. Auf Grund dieser Beweisauf- nahme beantragte der Staatsanwalt für die Angeklagte 2 Monate Gefängnis, auf welche der Gerichtshof nach längerer Berathung auch erkannte.

Reizerei und Tanzvergnügen sind auf dem Lande gewöhnlich zwei sich ergänzende Momente; zuerst erbigen sich die Parteien beim Tanzvergnügen und hinterher folgt dann die gegenseitige Abkühlung durch eine mehr oder weniger regelrechte Reizerei, mit deren Resultaten sich die Gerichte häufig zu be- schäftigen haben. Ueber einen solchen Fall hatte gestern die Strafkammer des Landgerichts II zu befinden. Am Abend des 8. Juli kam der 24jährige Aecht Ferdinand Böttcher aus Siche mit seiner Braut Albertine Meyle vom Tanzvergnügen. Auf der Straße traf das Paar den Maurer Gustav Schulze, der die Meyle mit den Worten anredete: „Albertine, so was muß ich von Dir sehen!“ Dieser Ruf ärgerte den Böttcher demmaßen, daß er sein Taschenmesser ergriff und dem Schulz damit mehrere Hiebe versetzte, die denselben zu Boden streckten. Darauf setzte er die Mißhandlungen weiter fort, bis er an dem Darniederliegenden gehörig sein Rütchen gefühlt hatte. Laut dem vorliegenden ärztlichen Attest hat der Geschlagene erhebliche Verletzungen davongetragen. Der Angeklagte räumt ein, ge- schlagen zu haben, doch sei es nur mittels des zugespitzten Messers geschehen. Die als Zeugin vorgeladene Meyle kann nicht angeben, ob das Messer, mit dem der Angeklagte schlug, geöffnet war. — Zeuge Schulz betritt etwas schwerfällig den Zeugenstand. — Vorsitzender: Wann sind Sie geboren? — Zeuge: Am Freitag. — Vorsitzender: Sie scheinen etwas angetrunken zu sein? — Zeuge: Nein, ich bin ganz nüchtern. — Vorsitzender: Wie viel haben Sie denn schon getrunken? — Zeuge: Nur ein Glas Bier. — Vorsitzender: Das mag richtig sein, aber sicher haben Sie auch Schnaps genossen? — Zeuge Schulz: Aber nur einen ganz kleinen. — Zeuge erinnert sich schließlich, daß er am 14.

September 1857 geboren ist. Ob er mit einem aufgespalpten Messer oder mit einem anderen Instrument mißhandelt wurde, vermag er nicht mit Gewißheit anzugeben. Die Verletzungen waren aber so stark, daß er 9 Tage lang arbeitsunfähig blieb. Der Staatsanwalt nimmt zu Gunsten des Angeklagten an, daß dieser mit einem zugespaltten Messer geschlagen habe. Demnach hatte er eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten für angemessen. Der Gerichtshof verurtheilte nach diesem Antrage.

Wegen eines gegen den Hofverwalter a. J. v. Strauß verübten Verbrechens war am 7. April d. J. der Agent Emmerich zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt worden, weil er dem Herrn v. Strauß ein Terrain bei Schöneberg unter der Vorpiegelung verkauft hatte, daß der spätere Erwerb desselben durch den Militärsklaus zu Zwecken des Eisenbahn- regiments gesichert sei. Auf den Antrag des Verteidigers Rechtsanwält Dr. Friedmann hat das Reichsgericht das Urtheil laßt, weil die Vermögensbeschädigung nicht nachgewiesen und nicht festgestellt sei, daß das fragliche Marienhöher Terrain zur Zeit des Ankaufs durch den Herrn v. Strauß nicht unter Ver- rüchthaltung der selbstverständlichen Grundstückschancen den ge- forderten und beletzten Werth gehabt habe. Aus diesem Grunde stand in dieser Sache gestern erneute Verhandlung vor der Strafkammer an. Das Gericht beschloß jedoch Vertagung, um nunmehr erst durch motioirtes Gutachten eines gerichtlichen Sachverständigen über Grundstücksverthe die Preis von Marienhöhe feststellen zu lassen. Von dem Ergebnisse dieses Gutachtens und etwaiger von der Vertreibung zu erbringen- der Gegengutachten wird dann das weitere Verfahren ab- hängen.

Ueber die formale Lage des Prozesses Gessen erhalten wir von sachmännlicher Seite folgende aufklärende Mittheilungen: Nach § 136 G. R. G. ist das Reichsgericht für die Untersuchung und Entscheidung der Verbrechen des Landes- verraths, insofern dieselben gegen den Kaiser oder das Reich ge- richtet sind, zuständig. Der Oberreichsanwalt vertritt bei diesem Gerichte die Staatsanwaltschaft. (§ 143.) Zur Erhebung der öffentlichen Klage, welche entweder durch die Einreichung einer Anklageschrift oder durch den Antrag auf Eröffnung einer Voruntersuchung bei dem Untersuchungsrichter des zuständigen Gerichts geschieht, ist vorliegend nur der Oberreichsanwalt befugt, und findet nach § 176 Str.-Pr.-O. die Voruntersuchung in den- jenigen Strafsachen statt, welche zur Zuständigkeit des Reichs- gerichts oder der Schwurgerichte gehören. Am Tage der Verhaftung des G., am 29. September, war eine Vorunter- suchung noch nicht eröffnet, und es ist gegen ihn in Gemäßheit der §§ 125/6 B. Str.-Pr.-O. prozeßirt worden. Der Haftbefehl ist auf Antrag des vom Ober- reichsanwalt requirirten Oberstaatsanwalts in Hamburg von dem Amtsgericht dortselbst erlassen worden. Nun würde nach § 128 e. c. dieser vor Erhebung der öffentlichen Klage erlassene Haftbefehl aufzuheben sein, wenn nicht binnen einer Woche nach Vollstreckung desselben die öffentliche Klage erhoben und die Fortdauer der Haft von dem zuständigen Richter angeordnet ist. Unter gewissen Umständen kann diese eine Woche bis auf vier Wochen ausgedehnt werden. Es scheint indes, daß das Reichs- gericht, und zwar der zuständige erste Strafsenat, bereits mit der Sache befaßt ist und den Untersuchungsrichter bestellt hat. Hierzu dürfte nicht, wie theilweise angenommen wird, der Landes- gerichtsdirektor Brausewetter in Aussicht genommen sein, sondern, wie wir vernehmen, Herr Landrichter Hirschfeld in Berlin bestellt werden. Derselbe hat bereits mehrfach als Unter- suchungsrichter des Reichsgerichts fungirt.

Kassel, 3. Oktober. Vor der Strafkammer I des hiesigen Landgerichts hatten sich wieder einmal 14 Schwäger Tabaks- arbeiter wegen Uebertretung des Sozialistengesetzes und zwar jenes Paragraphen zu verantworten, welcher von der Zögheilig- keit zu einer verbotenen Vereinigung redet. Unter den heutigen Angeklagten befinden sich mehrere, welche bereits wegen des- selben Vergehens hier abgeurteilt wurden. Auch der Verein, um welchen es sich heute handelte, ist derselbe. Von Seiten des Regierungspräsidenten wurde f. J. der zu Schwäge be- stehende Reiseunterstützungsverein deutscher Tabaksarbeiter in Schwäge einem solchen Vereine an und die Vor- sitzer wurden jeder mit einem Monat, die übrigen Mitglieder mit geringeren Freiheitsstrafen belegt. Es wurde nun später eine neue Vereinigung der Tabaksarbeiter in Verbindung mit dem Bremer Vereine, der inzwischen auf einer in Halber- stadt abgehaltenen Generalversammlung geänderte Statuten an- genommen hatte, in Schwäge unter dem Titel einer „Zah- stelle“ ins Leben gerufen. Dieser Vereinigung, welche als eine Fortsetzung des seiner Zeit verbotenen Vereins angesehen wurde, angehört zu haben, wurden die heutigen 14 Angeklagten beschuldigt. Diese, durch Herrn Rechtsan- walt Freudenthal aus Berlin vertreten, bestritten auf das Ent- schiedenste, sich gegen das Sozialistengesetz vergangen zu haben. Jene Zahstelle sei der Behörde angemeldet worden und ihnen als eine völlig neue, von jenem Verbot ganz unberührte Ver- einigung erschienen. Der Staatsanwalt hielt die Anklage nach der Verhandlung vollkommen aufrecht und beantragte gegen die Bevollmächtigten des Vereins zweimonatliche Gefängnisstrafen auszusprechen. Der Vertreter der Angeklagten plaidirte für Freisprechung. Der Gerichtshof stellte heute fest, daß die in Betracht kommende Vereinigung, einerlei ob sie „Zahstelle“ oder „Mitgliedschaft“ heiße, unter das Verbot des Regierungs- präsidenten falle, bezw. eine Fortsetzung des zuerst ver- botenen Vereins sei. Die Statutenänderung in Halber- stadt habe keinen völlig neuen Verein schaffen können, weil die allgemeinen Zwecke des alten beibehalten wurden. Die alten Mitglieder waren auch ohne weiteres Mitglieder des neuen Ver- eins, das alte Vermögen ging auf den neuen über, die Leitung blieb in den alten Händen. Das aber wurde den Angeklagten zugesehen, daß sie den Glauben hegen konnten, die neue Zah- stelle sei etwas anderes als die alte Mitgliedschaft. Sie han- delten also in Unkenntnis des Verbots. Wenn auch dies die Strafbarkeit nicht ausschloß, so kam ihnen diese Unkenntnis in- sofern zu Gute, als sie nur nach § 21 des Gesetzes vom 21. Okt. 1878 verurtheilt wurden, indem jedem eine Geldbuße von 9 M. auferlegt wurde, für welche im Unvermögensfall 3 Tage Haft gesetzt werden.

Reichsgerichts-Entscheidung. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 4. Oktober. Von der Anklage der Beleidigung ist am 30. Mai der verantwortliche Redakteur der „Nordhäuser Zeitung“, Dr. Heinrich Wilhelm Kühne, von der Strafkammer in Nordhausen freigesprochen worden. Er hatte in seinem Blatt einen in der „Thüringischen Post“ enthaltenen Artikel nachge- druckt, welcher aus Halle, 26. Januar, datirt war und einen dort verhandelten Sozialistenprozeß betraf. Durch diesen Artikel hatte sich der Polizeikommissar Groffe beleidigt gefühlt, weil man aus demselben herauslesen könne, daß er ein ehemaliger Sozialdemokrat sei. Es war nämlich in dem etwas flüchtig abgefaßten Berichte an einer Stelle gesagt, es seien zu dem betr. Prozesse drei Zeugen ge- laden, an einer anderen Stelle aber hieß es, daß drei ehemalige Sozialdemokraten, der Polizeikommissar Groffe und noch zwei mit Namen genannte Personen geladen seien. Wenn man nun weiter nichts als diese beiden Stellen in's Auge faßte, so konnte man entweder annehmen, daß drei oder daß sechs Zeugen ge- laden waren und in dem ersten Falle würde dann der Verfasser des Artikels in dem Polizeikommissar einen ehemaligen Sozial- demokrat erbliden haben. Das Gericht erzwang beide Möglich- keiten und führte dann aus, daß selbst für den Fall, daß objektiv eine Beleidigung in dem Artikel enthalten sei (daß die Bezeichnung als Sozialdemokrat sowohl wie als ehemaliger Sozialdemokrat eine Beleidigung, namentlich für einen Polizeibeamten, ist, wurde vorausgesetzt), dennoch der An-

gelagte freizusprechen sei, weil ihm nicht das Bewußtsein inne- gewohnt habe, daß der Inhalt des fraglichen Artikels beleidigend sei, und weil er ferner nicht das Bewußtsein gehabt habe, daß andere Personen bei Lesung des Artikels etwas Beleidigendes darin finden könnten. — Gegen das freisprechende Urtheil hatte die Staatsanwaltschaft Revision eingelegt, welche heute (4.) vor dem 3. Strafsenate des Reichsgerichts zur Verhandlung kam. Der Reichsanwalt befürwortete dieselbe und beantragte die Aufhebung des Urtheils, da es Widersprüche und Rechtsirrtümer enthalte. — Der Verteidiger, Dr. Scheerer, interpetirte jedoch das Urtheil in etwas anderer Weise und kam zu dem Ergebnis, daß die Ausführungen des Urtheils voll- ständig klar und korrekt seien. Er wies auch darauf hin, daß schon aus grammatischen Gründen die drei Namen nicht als Apposition zu den vorhergehenden Worten „drei frühere Sozialdemokraten“ angesehen werden könnten und daß man annehmen müsse, der Artikelschreiber habe sagen wollen, es seien sechs Zeugen geladen. — Das Reichsgericht konnte in dem Urtheile keinen Verstoß gegen eine Gesetzesvorschrift erblicken und verwarf deshalb die Revision des Staatsanwalts als un- begründet.

Straße 3a, 4 Tr. bei Biedermann; Haberland, Reichsberger- straße 169 v. 2 Tr.; Engeler, Gitschinerstr. 32 v. 2 Tr. bei Fr. Schmidt; Müller, Hollmannstr. 23, S. 1. 2 Tr.; Kormann, Steglitzerstr. 3 S. part.; Hannemann, Kleine Andreasstr. 14 8 Tr. bei Sachse.

Vermischtes.

Der bekannte Dr. Zanner, welcher vor einer Reihe von Jahren in New-York 40 Tage hintereinander fastete, ist soeben nach 4jähriger Aufenthalt in Mexiko nach Chicago zurückgekehrt. In der mexikanischen Republik hat Dr. Zanner Untersuchungen über die Ursachen, die Dauer u. s. w. des Scheintodes angestellt. Der Doktor ist der Ansicht, daß Menschen nach gehöriger Vorbereitung ebenso gut ohne Nahrung und Luft längere Zeit in einem geschlossenen Raume zubringen können, wie Vögel und andere Thiere, welche in Höhlen und in Erd- löchern überwintern. (?) Herr Zanner gedenkt mit sich selbst dahingehende Versuche anzustellen, indem er sich in einem luftdichten und versiegelten Sarge auf längere Zeit beerdigen lassen will. (?)

Ein überlanger Bart. Im Gefängniß zu Lille befindet sich gegenwärtig ein Mann, wie man ihn schwerlich sonst irgendwo auf der Welt finden dürfte. Derselbe ist nur mittlere Figur, 1,82 Meter groß, und trägt einen Bart, der nicht weniger als 1,86 Meter lang ist. Der Besitzer dieses phänomenalen Bartes, J. Dumont, ist 43 Jahre alt und aus der Nähe von Lille gebürtig. Er büßt augenblicklich eine zweimonatige Freiheitsstrafe ab, die ihm wegen eines Diebstahls au- diktiert worden ist. Da Dumont die bereits im Jahre 1885 erfolgte Beurtheilung für eine ungerechte hielt und sich der Strafe entziehen wollte, so war er damals nach Courtrai ge- flohen. Sei es nun, daß man ihn gefast hat oder daß er sich später selber gefast hat, kurz, er sitzt jetzt für jenes Vergehen hinter Schloß und Riegel. Was seinen abnormen Bart betrifft, so versteht es sich von selber, daß er ihn nicht wie andere Leute tragen kann, denn er würde sich bei jedem Schritt darauf treten. Er knüpft ihn denn auch schleifenartig empor, befestigt ihn sorg- fältig mit Haarnadeln und steckt ihn unter seinen Ueberrock oder seine Weste. „Wenn ich Morate lang hier bleiben müßte, es wäre mein Tod,“ seufzt er nicht selten und denkt dabei in erster Reihe an sein Kleinod, seinen Bart. Daß dieser ihm sehr lästig sein würde, wenn Dumont sein Brot durch harte Arbeit ver- dienen müßte, ist wohl klar; Dumont ist aber in der Lage,

nicht auf Geldverdienen angewiesen zu sein. Er ist „Rentier.“ In den Tagen seiner Freiheit verwandte er einen großen Theil des Tages auf die Pflege seines überlangen Bartes, und freut sich schon jetzt auf die Entlassung aus dem Gefängniß um sich dieser nützlichen Beschäftigung von neuem hingeben können.

Neueste Nachrichten.

Gegenwärtig sind acht Mandate für den Reichshofrat, und zwar durch den Tod der Abg. Seydold (Ansbach nat.-lib.), Caro (Gumbinnen-Anst.-burg. kons.) und Kall (Breslau-West, Sozialdemokrat), das des Abg. Bormann (Weiler-St. Wendel, freikonserv.) durch den Uebertritt des bisherigen Inhabers in den obdenburgischen Staatsdienst, das des Abg. Scheffer (Schlochau-Platow, kons.) durch die Beförderung desselben zum Ober-Regierungsrath, das des Abg. Dr. Sol (Nelle-Diepholz, nat.-lib.) durch Ernennung des Inhabers v. Geh. Staatsarchivar, endlich die Mandate für Oeterndorf- haus und Anklam-Demmin infolge des Eintrittes der H. v. Bennigsen und v. Maljahn in den Staats- begw. Re- dienst.

Die Leichenfeier des Reichstagsabgeordneten Krämer, der am Freitag um vier Uhr Nachmittags beer- digt wurde, ist in der üblichen, unsere Zustände charakterisirenden Form durch ein Bebot des Breslauer Polizeipräsidenten ein- leitet worden. Selbiger hat sich nämlich unter Anrufung §§ 9 und 10 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 und Sozialistengesetzes bemüht, durch öffentlichen Anruf jede Betheiligung an dem Aufzug und das Redenhalten bei Begräbniß zu verhindern, während er das Tragen der Kränze statte. Rebel und Singer waren unter den Kränztägern. Ungeheure Menschenansammlungen waren auf allen Straßen der Zug passirte. Der Fuhrwerksverkehr mußte unterbro- chen werden. Alles verlief in Ordnung.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.) London, Freitag, 5. Oktober. Das „Reuter'sche Bureau“ meldet aus Simla von heute: Die vierte Kolonne der Briten gegen die Stämme im schwarzen Gebirge besiegte heute nach lebhaftem Kampfe Kattol, wobei ein englischer Hauptmann getödtet und zwei Leutenants verwundet wurden.

Vereine und Versammlungen.

Der Verein Berliner Portiers und Berufsgenossen hält seine ordentliche Generalversammlung am Montag, den 8. Oktober c., Abends 9 Uhr, Rauerstraße 86, Hof 1 Tr., bei Herrn Ritter ab. Tages-Ordnung: Jahresbericht. Wahl des Vorstandes, der Revisoren und des Vergütungs-Komittees u. s. Die Mitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen. Vereins- Abzeichen ist anzulegen.

Der Rauchsclub „Ohne Zwang“ tagt an jedem Dien- stag, Abends 8½ Uhr, im Restaurant von W. Haugl, Wein- straße 22. Gäste willkommen.

Schwarzverein der Fischer. Am Sonnabend, 13. Oktober, findet ein Vereinskränzchen in Heidrich's Festhölle, Deuthstr. 20, statt. Biletts hierzu werden auf allen Bahnhöfen, sowie bei folgenden Herren ausgegeben: Apelt, Sebastianstr. 27-28 (Möbel-Handlung); Wiedemann, Forsterstr. 50, 3 Tr.; Schulz, Brüderstraße 42, 4 Tr.; Glode, Eisenbahnstr. 32, 2 Tr.; Kool, Staltzerstr. 24, 4 Tr.; Postel, Manteuffelstraße 22, 3 Tr.; Merle, Mittenwalderstraße 33, Hof 2 Tr.; Witte, Maderstraße 95, 3 Tr.; Willag, Lehterstr. 22, 2 Tr.; Bruns, Reichsbergerstr. 105, 1 Tr.; Bielsch, Garten-

erscheint täg- lich in's Haus 4 Mark.

Der he- Nr. 54 de

Julius

Aus F- Der L- stunden Br- der Bevölle- schwinden u- Vormittag- halten bei- Vertreters- Straßandrol- gehanter, se- unterlassen. Die n- hieron wie- Fabriken un- vierte Stun- Schauspiel- mußte, um- schwarz mit- mit Zuschau- kommen sol- Währ- sammelten, verrieth, r- Klassen, di- Werkplätz- Tages ihr- Gruß zugr-

Unter- Verordnug- gesetzliche- Veriamliche- des Gefes- Sozialdemo- Veramstaltu- Beeridigung- Deutschen- bolen. Vor je- darauf hing- 1878 die T- zu 500 Ma- Deiter, Ord- von 1 Mor-

Wagen nur Bestellungen-Geschäft beabsichtigt- mein Lager von Winterüberziehern, 1878 die T- zu 500 Ma- Deiter, Ord- von 1 Mor-

Bal- zur Zu- richt. W- System n- Theoretiker- ben. Bal- „Wat- werter, id- kommen ist- das Le h- Möge die- giebt, um- Handarbeit- d u s r i e- ohne Rast- mit der S- schiedenen- Witte erwo- den Schul- hat, mag- beiten; w- ist, nehme- lung“ auf- „Pr- das ganze- lich von b- müssen do- ver versch- ussaugen

Versammlung
der
Bau-Stuckateure Berlins
am Montag, den 8. Oktober, Abends 8 Uhr,
in **Plaschi's Lokal**, Fischerstr. 10.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Stein-
schneider: „Ueber die Schutten. (Fortsetzung.)
2. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste haben
 Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Um recht zahlreichen Besuch bittet
834] Der Vorstand.

Fachverein der Posamentiere
und **Berufsgenossen.**
Versammlung
am Montag, den 8. Oktober, Abends 8½ Uhr,
im **Königstade-Pasino**, Holmannstr. 72.
Tagesordnung: Vortrag des Herrn Boges: „Die
alten Griechen und ihre Zeit.“ Verschiedenes.
Fragelasten.
Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Gäste will-
kommen.
835] Der Vorstand.

Berein der Ginseker
(Fischer).
Sonntag, den 7. d. M., Vormittags 10½ Uhr,
Neue Friedrichstr. 44:
Ordentliche
General-Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Rassen- und Revisionsbericht vom 3. Quartal.
2. Verschiedene Vereinsangelegenheiten.
3. Fragelasten. [833]
Mitgliedsbuch legitimirt. Neue Mitglieder
werden vor und nach der Versammlung aufge-
nommen. Um zahlreiches Erscheinen der Mit-
glieder bittet
Der Vorstand.

Allg. Kranken- u. Sterbekasse
der **Metallarbeiter**
(E. S. Nr. 29, Damburg), Filiale **Biedorf.**
Sonnabend, den 6. Oktober, abends 8½ Uhr,
Mitglieder-Versammlung
im Vereinslokal.

Achtung! Töpfer!
Am Sonntag, den 7. Oktober, findet die kon-
stituierende Versammlung des Bereins zur Rege-
lung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer
Berlins“ im **Königstade-Pasino**, Holmann-
str. und Alexanderstr. Ecke, statt. Es ist Pflicht eines
jeden Kollegen, dabelbst zu erscheinen. [832]

Dadurch, daß die von mir gefertigten
Uhren genau richtig gehen und jedes einzelne
Stück zum **Fabrikpreise** abgelassen wird, hat
sich mein **Uhren-Versand** über ganz Deutsch-
land und darüber hinaus aus-
gedehnt. [800]
Empfehle:
Uhr. Remontoir 10-15 R.
Uhr. Remontoir 17-45 "
Uhr. Remontoir 28-300 "
Regulatur 10-70 "
Vorzügliche vernickelte Stand-
Ueder mit Ankergang 5,50 R.
G. Wagner,
Uhren-Fabrik.
Preisgekrönt auf vielen Ausstellungen.
Berlin S, 144, Oranienstraße Nr. 144.
Reich illust. Musterbücher gratis und franko.
Nichtkonvertirendes wird zurückgenommen.
Garantie bis zu 5 Jahren. [827]

Zur pünktlichen Besorgung des „Berliner
Volksblatt“, sowie sämtlicher in Berlin er-
scheinenden Zeitungen und Journale empfiehlt
sich
E. Sohn, Frankfurter Allee 135.

Commers
der **Freien Vereinigung der**
Graveure, Eisenreue etc.
Sonnabend, 6. Oktober, Abends 9 Uhr
im **katholischen Vereinshaus**,
Niederwallstr. 11.

Geschäfts-Gröffnung
Mit dem heutigen Tage eröffnete in
City-Passage, Laden 19, ein
Cigarren- u. Tabakgeschä
und halte gute Waare zu soliden Preisen be-
empfohlen.
August Schweizer,
Freunden und Bekannten, sowie einer we-
Nachbarschaft empfehle mein
Weiß- und Bairisch-Bierlokal
W. Richter
Adalbertstr. 23 Ecke Waldemar-

Empfehle meine **Giserei, Spiegel-**
Bildereinrahmung, Verkauf von Gruppen-
bildern. **Fassalle und Marm** in Oel-
Schwarzdruck, **A. Sebel**. Neu: **Kasselle**
Sasencleuer, Präsidenten des Allgem. deu-
Arbeiter-Bereins.
Karl Scholz,
Wrangelstraße 32, Eingang vom Frie-

Bitte lesen Sie!
Im **Versah verfaßtes**
Winterpaletots,
sowie Anzüge, Jaquets, Röcke, H-
Stiefel, Hüte, Socken, Uhren u. s. m.
sehr billig zu verkaufen bei
A. Wergien, Skalitzerstr. 1
Bitte aber recht genau auf
und Nummer zu achten!

Verillene Winterpal-
in nur besten Qualitäten zu staunend
Preisen verkauft
Lucke, Pfandleiher,
Prinzenstr. 66, früher Alexanderstr.
Möbel, Spiegel u. Polsterwaar
eigener Fabrik wegen Erparung der Haberm-
billig **Oranienstraße 88**,
Sager und Verkauft nur bei
Nahung nach Uebereinkunft

Echten Nordhäuser
Alter 80 Jf., im Restaurant von
Emil Böh, Frankfurter Allee
Einzelne
Sopha-Bezüge!
in **Rips, Damast und Fantasie**
für die Hälfte!
Fabrik **Emil Lefevre**, Gr-
Sager

Sielmann & Rosenberg
Kommandantenstraße, Ecke Lindenstr., Berlin SW.
Grosses Etablissement
für
Kleiderstoffe
sehr viel billiger wie bisher.

Cheviot Warp , karriert und jaspirten Mustern ebenfalls dauerhafter praktischer Stoff für den Hausbedarf i. sehr vielen gef. Mustern ein starkes wolreiches Gewebe	Mtr. 30 Pf.
Lama Warp	Mtr. 40 Pf.
Cheviot Diagonal	Mtr. 45 Pf.
Cheviot Serge , in schöner dunkler Farbe doppelt-breit Mtr. 90 Pf., einfach breit	Mtr. 45 Pf.
Cheviot Croisé , kräftige, tuchart. Waare, gewallt u. decatit, daher vor Kraus- werden geschützt, dicke Winterwaare, dankbar im Tragen, vollartiges	Mtr. 50 Pf.
Cheviot Beige , Kobergewebe in allen Melangen glatter einfarb., sehr kräftig. Stoff, begehrt Winter-Costüme	Mtr. 60 Pf.
Tudj-Cheviot , ganz reine Wolle, doppelt breit, Mtr. 1,20, einfache Breite,	Mtr. 60 Pf.
Crêp Foulé , für Morgenröde, sehr wolreich, doppelt breit	Mtr. 1 Mk.
Chevron Lama , au Morgenll.	Mtr. 1 Mk.
Doppelbreite Tudjlamas R 1,50, 1,25 u.	
Cheviot Crêpe größte Neuheit für Herbst- und Winterkleid, in allen Farben	Mtr. 1 Mk.
einfach breit Mtr. 50 Pf. , doppelt breit	Mtr. 1 Mk.
Satin Soleil einfachdig in allen neuen Farben mit erhabenen Streifen, doppelt breit	Mtr. 1,50.
Cheviot Crêpe doppelt breit, rein wollener Stoff, für Ball und Kränchen, Costum,	
Crêpe Virginia in crême, hellbl., rosa, lachsf., weiß und hochroth u. 1,50 und	Mtr. 1,25.
Schwarze reinw. Cademires 1, 1,25, 1,59, 1,80, 2 R. reellste Qualitäten.	
Schwarze Fantasiestoffe Mtr. 1,25, 1,50, 2 M. gestreift und gemustert, hervorragende Neuheit für	

schwarze Kleider.
Jeden Vormittag: [830]
Reste-Ausverkauf.

Möbel auf Cheilzahlung bei **J. Kellermann**, Gart. n. r. 3, nahe Eisbaerstr.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren billigst b. **F. Manteuffel**, 39 Meyerstr. 39. [680]
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
von **Bahls & Mayer**, Kastanien-Allee 83,
empfehlen bei gediegener und guter Arbeit die solidesten Preise. Auch auf Cheilzahlung.
Sie der Wächter schließt! [684]
werden von heute ab an Messer, Gefellen, Puschchen die verfallenen Hosen, etwas getragen, für 3-5 Mark, Jaquets für 4-7 Mark, auch gute Anzüge für 11-19 Mark, Winter-Paletots für 8-19 M. **Linienstr. 88**, parterre, verkauft.
Cigarren und Tabake
von **O. Klein**, Ritterstr. 15. [600]
Dai. Bahlsstelle d. Gürtler u. Bronzeure (E. S. 60).
Verantwortlicher Redakteur: **H. Cronheim** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Sading** in Berlin SW., Deuthstraße 2.